

stadt journal

Das offizielle Magazin
der Stadt Rapperswil-Jona

Dezember 2014



UNICEF-LABEL

Kinderfreundliches
Rapperswil-Jona

INTERVIEW:

Frischer Wind im
Kunstzeughaus

ARBEITEN IN RJ

Springer in der
Industriewerkstatt



«Wir brauchen keine Souffleuse»

Präsidentin, Darstellerin und Regisseur der Sternsinger

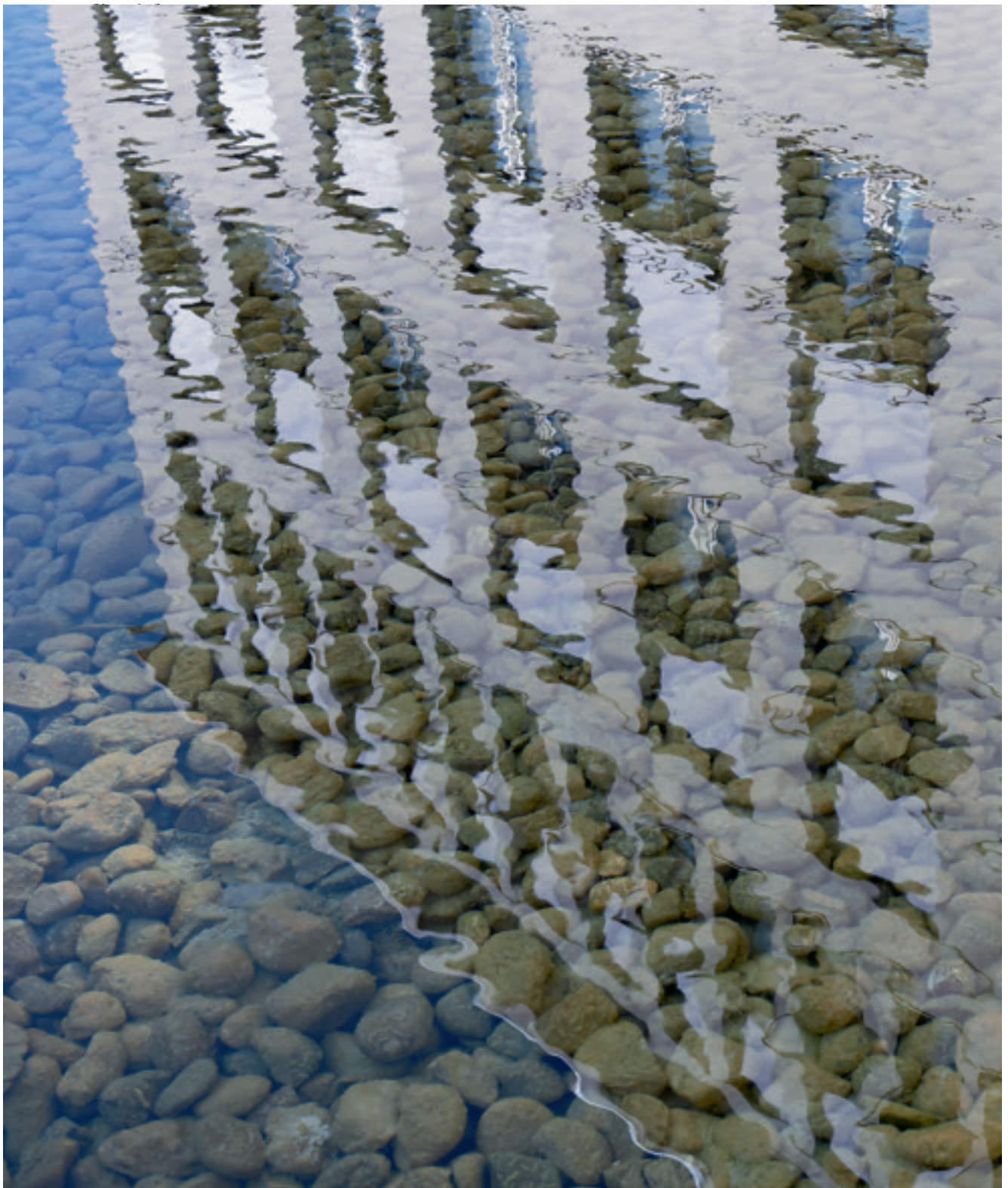


Foto: Katharina Wernli

Impressum

Das «Stadtjournal», das offizielle Magazin der Stadt Rapperswil-Jona, erscheint zwei Mal jährlich und wird an alle Haushaltungen in Rapperswil-Jona verteilt. Zusätzliche Exemplare sind auf Anfrage bei der Stadtkanzlei erhältlich.

Redaktion

Hansjörg Goldener (Leitung), Barbara Bürer, Antonio Cortesi, Markus Gisler, Jacqueline Olivier, Thomas Rüegg.

Herausgeberin:

Stadtverwaltung Rapperswil-Jona
St. Gallerstrasse 40
8645 Jona

Design

Katja Hösli, MDC GmbH, Teufen AR

Druck

Bruhin Druck AG, Freienbach

EDITORIAL

Traditionell und einzigartig

Liebe Einwohnerinnen und Einwohner von Rapperswil-Jona

Vor einem halben Jahr habe ich mich im Editorial des «Stadtjournals» zum Thema Baustellen geäussert. Eine Fortsetzung dazu wäre durchaus denkbar, denn Spuren künftiger Baustellen sind auch in der aktuellen Ausgabe zu finden. So zeigt Ihnen der Beitrag zum Masterplan Lido, wie sich der Stadtrat die Entwicklung eines der grössten noch nicht überbauten Areale in Rapperswil-Jona vorstellen kann. Dabei ist uns allen klar, dass die Umsetzung eines Masterplans dieses Umfangs nicht von heute auf morgen erfolgen wird. Wichtig ist es aber, schon heute die grosse Linie zu sehen, damit jene Umsetzungsschritte, die bald anstehen, auf der Grundlage einer gesamthaften Betrachtung gemacht werden können.

Eine gesamthafte Betrachtung ist auch für das geplante Visitor Center auf dem Fischmarktplatz nötig. Ein Blick auf die Bedeutung des Tourismus ist dabei ebenso angezeigt wie die Fragen nach einer zweckmässigen Trägerschaft oder nach den Inhalten, die in einem Visitor Center präsentiert werden sollen. Gerade der Tourismus verdeutlicht aber, dass in Rapperswil-Jona eben nicht nur Baustellen und Entwicklungsprojekte vorhanden sind, sondern ebenso eine ganze Palette von attraktiven Anlässen



Erich Zoller
Stadtpräsident

und Angeboten, die auch von unseren Einwohnerinnen und Einwohnern geschätzt und genutzt werden.

Das vorliegende «Stadtjournal» zeigt einen kleinen, aber durchaus repräsentativen

Ausschnitt aus dieser Palette. Wir können uns in der Betrachtung am Bild der Stadt orientieren, das in der städtischen Imagebroschüre gezeichnet und beschrieben wird. «Traditionell und einzigartig» heisst es dort unter anderem, und wer würde dem wohl widersprechen, wenn er den Artikel über die Sternsinger liest. Nicht ganz so traditionell, aber sicherlich auch einzigartig ist die breite Förderung von jungen Sportlerinnen und Sportlern in unseren vielen Vereinen. Ein Beispiel dafür liefert das Porträt von Jessica Keller, einer Eishockey-Nachwuchsspielerin der Lakers. Die Jugend liegt aber nicht nur den Vereinen am Herzen. Auch der Stadtrat will hier Zeichen setzen, aktuell mit dem Ziel, das Label der Unicef als kinderfreundliche Stadt zu erhalten.

Wie erwähnt, kann in einer einzelnen Ausgabe des «Stadtjournals» nicht alles, aber aus vielen Bereichen doch je ein Beispiel aufgezeigt werden. Zu diesen Bereichen gehört auf jeden Fall die Kultur, die auf den folgenden Seiten mit einem Interview über das Kunstzeughaus eine Plattform erhält. Und last but not least dürfen weder das Soziale noch die Wirtschaft fehlen: Die Werkstätte der Stiftung Balm verbindet diese beiden Bereiche in vorbildlicher Weise. Erfahren Sie aus der Perspektive eines Mitarbeiters mehr über die Aktivitäten der Stiftung.

Inhalt

- 4 Aktuelles aus der Stadt
- 6 Auf dem Weg zur kinderfreundlichen Gemeinde
- 9 Stadträtin Rahel Würmli über Freiräume und Bewegung
- 10 Masterplan Lido: Hotel und Berufsschule statt Parkplätze
- 13 Die Stadt in Zahlen: Bänkli ist nicht gleich Bänkli
- 16 Wie Peter Stohler und Patrick Sommer mehr Leben ins Kunstzeughaus bringen wollen
- 20 10 Fragen an Fabienne Amgarten, Sachbearbeiterin Steuerverwaltung
- 21 Erich Eberhard – ein Mechaniker, der mit Behinderten arbeitet
- 24 Sternsinger: Ein Verein zur Pflege einer weihnachtlichen Tradition
- 28 Hausgeschichten: Durch die Webergasse 20 zu den Vorgärten
- 29 Erfreuliche Trends für die Tourismus-Branche
- 32 Porträt: Jessica Keller, 13-jähriges Nachwuchstalents der Lakers
- 33 Kulturhighlights



Dezember
2014

RappiTrail

Mit dem Smartphone auf Entdeckungstour

Wer auf eigene Faust die Altstadt von Rapperswil-Jona erkunden möchte, kann seit Kurzem sein Smartphone als Stadtführer einsetzen. Die neue App «RappiTrail» erkennt automatisch die jeweilige Position des Smartphones respektive dessen Besitzers und zeigt auf einer Karte an, wo sich der nächste Standort der Tour befindet. Unterwegs dorthin vermittelt die App in Form von Bildern, kurzen Texten oder Audio-Inhalten Geschichte und Geschichten über den gesuchten Ort. Zum Beispiel wird beim Hirschkpark die Legende der Stadtgründung erzählt, die auch manch Einheimischem unbekannt sein dürfte. Wer Lust hat, kann sein Wissen anschließend bei der Beantwortung von allerlei Quizfragen testen. Etwa: Wie viele Rosen blühen jährlich in Rapperswil? Mit richtigen Antworten können Punkte gesammelt werden. Wer 40 von insgesamt 52 Punkten erreicht, erhält in der Tourist Information am Fischmarktplatz ein kleines Präsent.

Die Rappi-Trail-App kann unter dem Namen «drallo» kostenlos im App Store oder im Google Play Store heruntergeladen werden. Sie wurde von Zürichsee Tourismus zusammen mit der Hochschule Luzern entwickelt. Verfügbar ist sie zurzeit auf Deutsch und demnächst auch auf Englisch. Gestartet wird die Entdeckungstour bei der Tourist Information. Je nach persönlichem Tempo dauert der Stadtrundgang zwischen 60 und 90 Minuten. (red)



Foto: Zürichsee Tourismus

Mit RappiTrail die Altstadt zu entdecken, ist lehrreich und kurzweilig.

Jubiläum

100 Jahre Oberstufenschulhaus Burgerau

Foto: Oberstufenschule Burgerau



Bald 100-jährig: das Oberstufenschulhaus Burgerau.

Es ist eines der jüngeren Schulhäuser in Rapperswil-Jona, aber eines, das Geschichte schrieb: Das Oberstufenschulhaus Burgerau war das erste eigene Schulhaus der 1906 gegründeten Sekundarschulgemeinde Rapperswil-Jona. Getragen wurde diese von den beiden Primarschulgemeinden katholisch Rapperswil und evangelisch Rapperswil-Jona. Während der ersten Jahre wurden die Schülerinnen und Schüler der Sekundarschule allerdings noch im Schulhaus am Herrenberg unterrichtet. 1915 durften sie und ihre Lehrer ins neu erstellte Schulhaus an der Burgerastrasse umziehen.

2015 kann das Schulhaus Burgerau also seinen 100. Geburtstag feiern. Geplant ist ein grosser Festanlass am 27. Juni, der zugleich im Alt- und im Neubau sowie in einem Festzelt über die Bühne gehen soll. Zum Programm werden auch die Schülerinnen und Schüler beitragen.

Parallel dazu wird eine Homepage erarbeitet, auf der sich ehemalige Schülerinnen und Schüler wiederfinden und miteinander in Kontakt treten können, etwa um Klassenzusammenkünfte zu organisieren. Voraussichtlich ab Anfang Dezember sollte diese Homepage gemäss dem neuen Schulleiter Urs Fell unter www.burgerau.ch online sein. (red)

Bushaltestellen 16 weitere Haltestellen neu gestaltet

Foto: Bauverwaltung RJ



Die neuen Bushaltestellen kommen bei den Fahrgästen gut an.

Im September und Oktober dieses Jahres wurden 16 Bushaltestellen in Rapperswil-Jona neu gestaltet; darunter sämtliche Haltestellen an der Schachen- und an der Alten Jonastrasse. Damit wurde eine weitere Etappe des Konzeptes Bushaltestellen umgesetzt, nach dem bis 2016 rund 120 Haltestellen, die stark frequentiert sind, neu ausgestattet werden sollen. Dabei geht es zum einen um Anpassungen im Sinne der Behindertengerechtigkeit, zum andern soll der Komfort für die Fahrgäste erhöht werden. Und schliesslich will die Stadt

mit einem einheitlichen Erscheinungsbild der Bushaltestellen die Förderung des öffentlichen Verkehrs unterstützen. Die neuen Bushaltestellen werden aus einem modularen System zusammengebaut, sodass sie den Gegebenheiten des Standortes angepasst werden können.

Das Konzept und der Rahmenkredit für die Umsetzung waren im Juni 2012 von der Bürgerversammlung gutgeheissen worden. Noch im selben Jahr, im Dezember 2012, konnte der scheidende Bauchef Walter Domeisen die erste neue Bushaltestelle bei der HSR einweihen.

2013 wurde die erste Etappe mit 14 Haltestellen realisiert, unter anderen jene an der Kreuz- und an der Belsitostrasse.

Laut Daniel Walser, Projektleiter Hoch- und Tiefbau, sind die Rückmeldungen der Einwohnerinnen und Einwohner zu den bereits neu gestalteten Bushaltestellen durchaus positiv. Die schwarze Wartehalle halte sich dezent und füge sich gut ins Stadtbild ein, sagt Daniel Walser. Die rote Stele sei ein markantes Signal im Strassenbild. Von den Nutzern besonders geschätzt werde die angenehme Beleuchtung, die ein Gefühl von Sicherheit vermittele, sowie der erhöhte Einstieg in den Bus dank der von 8 auf 16 Zentimeter erhöhten Anlegekante.

Im Moment fehlt an den Haltestellen noch der Windschutz. Dieser soll jedoch bei einigen besonders exponierten Haltestellen demnächst montiert werden.

Wie Projektleiter Daniel Walser erklärt, hätten bereits andere Gemeinden Interesse bekundet, ihre Bushaltestellen nach dem Vorbild Rapperswil-Jonas umzurüsten. (red)

Neues Pflegezentrum Die Standortfrage ist geklärt

Die Würfel sind gefallen: Das dringend benötigte neue Pflegezentrum soll im Schachen gebaut werden. Zu diesem Ergebnis kam die Ende 2013 ins Leben gerufene Projektgruppe, in der Vertreterinnen und Vertreter der Stadt, der Ortsgemeinde und der Stiftung RaJoVita gemeinsam mögliche Standorte prüften sowie weitere Fragen zur zukünftigen Zusammenarbeit in der Alterspflege klärten.

Im Schachen soll nun ein Pflegezentrum mit 160 Plätzen entstehen, das zu einem späteren Zeitpunkt um bis zu 40 Plätze erweitert werden könnte. An das Pflegezentrum angrenzend sind Alterswohnungen mit Serviceleistungen vorgesehen. Die Wohnungen wird die Ortsgemeinde erstellen, die Dienstleistungen werden durch RaJoVita erbracht.

Weil das Land, auf dem das Pflegezentrum und die Alterswohnungen geplant sind, teils der Stadt, teils der Ortsgemeinde gehört, wird es zunächst zu einem Landabtausch kommen, sodass danach jede Körperschaft auf ihrem Land bauen kann. Zudem wird nun eine vertiefte Machbarkeitsstudie erstellt

und die Finanzierungsfrage geklärt. Die Ortsgemeinde hat ausserdem beschlossen, ihre Pflegeplätze im Bürgerspital aufzugeben, wenn das neue Pflegezentrum in Betrieb genommen wird. Denn das Bürgerspital entspreche nicht mehr den heutigen Anforderungen, könne aber aufgrund denkmalpflegerischer Auflagen und des begrenzten Raums mitten in der Altstadt auch nicht daran angepasst werden. Das Bürgerspital soll jedoch gemäss der Ortsgemeinde weiterhin für eine noch zu bestimmende Form von «Wohnen im Alter» genutzt werden. (red)



Kinder brauchen Raum, um nach Herzenslust herumtollen zu können. (Foto: Jump-in)

Für die Kinder einen lebenswerten Alltag schaffen

Seit mehr als zwei Jahren arbeitet die Stadt Rapperswil-Jona intensiv, um das Label «Kinderfreundliche Gemeinde» von Unicef Schweiz zu erlangen. Voraussichtlich im Dezember wird die Zertifizierung stattfinden. Wie kinderfreundlich finden die Kinder selbst die Stadt?

Text: Fabienne Würth

Wie der perfekte Spielplatz aussehen würde? Da muss die 12-jährige Rahel Räber aus Rapperswil, die im Schulhaus Bollwies die 5. Klasse besucht, nicht lange überlegen: «Er hätte so viele Schaukeln, dass immer eine frei ist für Kinder, die später kommen - und am besten einen Wasserpark, wo man nach Herzenslust spielen kann.» Dass ihre Wunschvorstellung - zumindest teilweise - Wirklichkeit wird, ist gut möglich: Die Stadt Rapperswil-Jona hat sich für das Label «Kinderfreundliche Gemeinde» von Unicef Schweiz beworben und

arbeitet zurzeit auf die Zertifizierung hin. Diese soll Ende Jahr erfolgen. Neun Massnahmen (siehe Kasten) hat die Stadt definiert, die sie im Rahmen der Zertifizierung umsetzen will - eine davon ist die Aufwertung der öffentlichen Spielplätze. «Wir haben uns um die Auszeichnung beworben, weil Gemeinden, die sich redlich um die Kinder bemühen und kinderfreundlich sind, diese Möglichkeit haben», sagt Kurt Felder, Ressortsekretär Gesellschaft der Stadt Rapperswil-Jona. Er führt aus: «Die Stadt Rapperswil-Jona entspricht diesen Anforderungen. Es ist unsere Pflicht, unsere Verantwortung und unsere Herausforderung, den Kin-

dern die Tage zu einem lebenswerten Alltag zu machen.» Bemühungen, die die Kinder und Jugendlichen schätzen, wie auch Kevin Lüönd sagt, der im Bollwies in die 3. Sekundarklasse geht. «Unter meinen Freunden ist zwar nur wenig bekannt, dass sich die Stadt für die Auszeichnung bewirbt, aber ich finde es gut, dass man mitmacht», sagt der 15-Jährige.

Aufwendige Zertifizierung

Um das Label der kinderfreundlichen Stadt zu erhalten, engagiert sich Rapperswil-Jona schon länger: Seit 2012 arbeitet man daran, informiert Kurt Felder. «Der Aufwand ist nicht zu unterschät-



zen: Nachdem wir einen umfangreichen Fragebogen ausgefüllt hatten, führte Unicef Schweiz eine Standortbestimmung durch und fasste das Ergebnis auf 50 Seiten zusammen.» Aufgrund dieser Standortanalyse, die der Stadt bereits gute Voraussetzungen attestierte, entschied sich die Stadt, das Label anzustreben. Denn gewisse Forderungen wie Mitwirkungsmöglichkeiten für Kinder in der Schule sind teilweise bereits erfüllt - nun soll die Mitwirkung in allen Schuleinheiten eingeführt werden. Mit diversen Workshops und Umfragen unter Kindern und Jugendlichen wurde in den vergangenen zwei Jahren deren Zufriedenheit, Wünsche und Vorschläge zur Verbesserung ihrer Lebensqualität erfragt.

An der Evaluation waren Kevin Lüönd und Rahel Räber nicht dabei - was würden sie denn in ihrer Wohnstadt verändern? Kevin Lüönd überlegt einen Moment, ehe er sagt: «Vieles ist schon supergut, die Angebote für Jugendliche sind sehr breit aufgestellt, gerade das Jump-in hat coole Angebote wie die Skateranlage und den Jugendtreff im Stampf.» Selber sei er dort nicht oft anzutreffen, denn der Wermutstropfen ist: «Die Anlage befindet sich weit

ausserhalb, man fühlt sich fast etwas abgeschoben - besser wäre es, wenn sie sich näher am Zentrum befinden würde.» Überhaupt: Die besten Attraktionen seien gegeben: «In meiner Freizeit gehe ich oft an den See - und der ist ja immer da.» Auch Rahel Räber fühlt sich wohl in der Stadt. «Ich erlebe Rapperswil-Jona als sehr kinderfreundlich, es hat überall kleinere Spielplätze und die Leute sind immer nett.» Toll wäre es, sagt sie wie aus der Pistole geschossen, wenn es mehrere grosse Spielplätze in der Art des Drachenspielplatzes am Schlüsselweg geben würde. Denn: «Er befindet sich direkt neben einer befahrenen Strasse und ist für viele zu weit weg.»

Übergabe im Dezember geplant

Die Massnahmen sollen im Zeitraum von 2015 bis 2019 umgesetzt werden. Läuft alles nach Plan, vergibt Unicef Schweiz das Label im Dezember. «Nicht allein die Auszeichnung ist wichtig, sondern der Weg dahin», betont Kurt Felder und erklärt: «Die verschiedenen Schritte, die zur Erlangung des Labels notwendig waren, sind ein Prozess, der die gemeinsame Verantwortung der Erwachsenen - Politiker, Verwaltungsangestellte, Lehrpersonen, Eltern - für die Kinder unterstreicht.» Die Auszeichnung komme in erster Linie den Kindern und Jugendlichen zugute, in zweiter Linie profitierten aber alle davon. «Sie verschafft der gesamten Gemeinde eine höhere Lebensqualität.» Eine der neun Massnahmen betrifft den Schulweg; diesen sollen Kinder ohne Elterntaxi bewältigen können. Wie jede Massnahme ist auch diese mit einem konkreten Ziel verknüpft. Die Kin-

der sollen früh lernen, sich im Verkehr zurechtzufinden. Indem die Wichtigkeit des Schulwegs mit den Eltern thematisiert und die Bevölkerung mittels einer Kampagne für das Thema sensibilisiert wird, soll dieses Ziel erreicht werden.

Das findet Rahel Räber sehr gut, nicht nur im Hinblick auf den Verkehr. «Man hört ja immer wieder von Personen, die Kinder auf dem Schulweg ins Auto locken wollen - es ist wichtig, dass wir auf dem Schulweg sicher sind.» Für Kevin Lüönd ist der Schulweg schon lange kein Problem mehr - spannend hingegen findet er eine weitere geplante Massnahme: Kinder und Jugendliche sollen in der Schule in Klassenräten mitbestimmen können und so lernen, eigene und fremde Standpunkte zu überdenken. Der Sekschüler meint: «Wir hatten auch schon Klassenrat; mir hat es gefallen, dass wir unsere Anliegen einbringen konnten.» Rahel Räber hat ebenfalls Erfahrungen mit der Mitwirkung: «Aus dem Schulhaus wurden pro Klasse je ein Mädchen und ein Junge delegiert, um mit der Schulleitung über unsere Wünsche zu sprechen, die wenn möglich auch umgesetzt wurden.» Dass nicht immer alles machbar ist, weiss sie auch. So sei kürzlich die Forderung nach mehr Computern laut geworden, was aber an den finanziellen Mitteln gescheitert sei.

Ein Familienzentrums im Haus Schlüssel

Jugendliche sollen ausserdem vermehrt an Kulturprojekten teilnehmen können. Zu diesem Zweck ist ein regelmässiger Austausch zwischen dem Kulturrat und dem Jugendbeauftragten vorgesehen. → Auch soll jedes zweite Jahr eine Kinder-



Mit der Eröffnung der Skateranlage ist für viele Jugendliche ein lange gehegter Wunsch in Erfüllung gegangen. (Foto: Jump-in)

konferenz stattfinden, damit die Kinder und Jugendlichen ihre Bedürfnisse vorbringen können.

Ein weiteres Ziel der Stadt ist der Ausbau des Netzwerks familienergänzende Kinderbetreuung (FEK), das die Krippen und Spielgruppen, die Mütter- und Väterberatung, die Familienplanung sowie das Familienforum umfasst. In den Netzwerksitzungen werden aktuelle Themen und Anliegen aufgegriffen. Zudem wird der Austausch unter den Fachstellen wie jenen für Logopädie oder für Heilpädagogik, der Kinderschutzgruppe

oder dem schulpyschologischen Dienst gefördert. Für Eltern soll zudem ein Familienzentrum im Haus Schlüssel an der St. Gallerstrasse entstehen, welches das Familiencafé Spinnocchio, die Mütter- und Väterberatung und die Familienberatung an einem Ort vereint.

Auf die Umsetzung der Massnahmen setzen die Schüler Kevin Lüönd und Rahel Räber: «Wenn die Stadt sagt, dass sie das macht, habe ich keine Zweifel, dass sie es auch umsetzt», bringt es Kevin auf den Punkt. ■

Neun Massnahmen zum Wohl der Kinder

Kinderfreundlichkeit zeigt sich laut Unicef Schweiz darin, wie die Kinderrechte im unmittelbaren Lebensumfeld der Kinder umgesetzt werden. Mit dem Label Kinderfreundliche Gemeinde unterstützt die Organisation seit 2006 die Umsetzung der UN-Kinderrechtskonvention, welche die Schweiz 1997 unterzeichnet hat, auf kommunaler Ebene. Der Prozess ermöglicht es den Gemeinden, eine Standortbestimmung vorzunehmen und weitere Massnahmen zu treffen. Bislang haben rund 60 Schweizer Gemeinden die Standortbestimmung vorgenommen, 14 wurden bereits zertifiziert.

Die Stadt Rapperswil-Jona will bis 2019 folgende Massnahmen umsetzen:

1. Schulweg zu Fuss statt mit Elterntaxi
2. Sichere Schulwege für Kinder und Jugendliche
3. Familienzentrum im Haus Schlüssel
4. Netzwerk familienergänzende Kinderbetreuung (FEK)
5. Mitwirken in der Schule / Partizipation der Kinder
6. Aufwertung öffentlicher Spielplätze
7. Austausch Kulturrat und Jugendbeauftragter/Partizipation an Kulturprojekten
8. Kinderrechtskenntnisse vertiefen und wahren
9. Anliegen erkennen, erfassen und koordiniert einsetzen



Beliebt: Der Drachenspielplatz an der Schlüsselstrasse. (Foto: Toni Anderfuhren)

Rahel Würmli bewegt sich gerne. Und sie möchte auch die Bevölkerung zu mehr Bewegung motivieren. Nachfolgend erklärt die Vorsteherin des Ressorts Gesundheit und Alter, warum und wie die Stadt dies erreichen will.

Freiräume für mehr Bewegung

Während ich diese Zeilen schreibe, geniessen draussen auf der Wiese zwei Jungs den sonnigen Herbsttag. Sie spielen Fussball, kämpfen miteinander, klettern den Baum hoch und versuchen, Blätter von den Ästen zu reissen. Die Szene erinnert mich an meine Kindheit. Wann immer sich die Gelegenheit bot, wollte ich ins Freie: Spielen, Rollschuh fahren, in der Jona baden, Fussball oder Tischtennis spielen, bis es dunkel wurde. Im öffentlichen Raum in Bewegung zu sein, war damals eine Selbstverständlichkeit. Und heute? Wie es scheint, verschlingen die Arbeit und die Politik mehr Zeit als damals die Schule und die Vereine, in denen ich mich engagierte. Und wenn mal keine Pflichten anstehen, möchte ich ja auch noch ins Kino, Freunde treffen, lesen, kochen, geniessen.

Die Zeit für die unbekümmerte Bewegung schwindet. Es wird Ihnen ähnlich gehen wie mir. Gleichzeitig vergeht kaum ein Tag, an dem uns die Medien nicht über die Bedeutung und die Wirksamkeit der Bewegung informieren. Und über die Folgen von Bewegungsmangel: Übergewicht, Herz-Kreislauf-Krankheiten, Diabetes, um nur einige zu nennen.

Anregungen, Appelle, Hinweise mit Witz, mit Charme, mit dem Zeigefinger; alles wird versucht, um die Menschen für mehr Bewegung zu motivieren. Doch die Botschaft erreicht längst nicht alle. Ermahnungen und Kampagnen werden oft als lästig empfunden. Dennoch ist es Aufgabe der Politik, der Gesundheit der Gesellschaft Sorge zu tragen.

In der Schwerpunktplanung der Stadt ist unter anderem festgehalten: «Im Rahmen der Stadtplanung werden die Voraussetzungen für eine hohe Bewegungsfreundlichkeit geschaffen und umgesetzt.» Dieses Ziel soll auf verschiedenen Wegen erreicht werden. Etwa indem der öffentliche Raum so gestaltet wird, dass er zur Bewegung einlädt. Ein



«Die verschiedenen Generationen nutzen den öffentlichen Freiraum nach eigenen Bedürfnissen.»

Rahel Würmli
Vorsteherin des Ressorts
Gesundheit und Alter

zusammenhängendes Netz von Freiräumen ist besonders in Städten und verdichteten Agglomerationen wichtig. Es erhöht die Lebensqualität der Bevölkerung und steigert die Aufenthaltsqualität einer Stadt. Erholung, Aufenthalt und Begegnung, Sport, Freizeit, Abenteuer, Natur und Kultur - die verschiedenen Generationen nutzen den Freiraum nach eigenen Bedürfnissen. So brauchen Jugendliche Orte, an denen sie für sich sein können, geschützt vor Blicken der Erwachsenen. Ältere Menschen schätzen Sitzgelegenheiten entlang der Spazierwege. Jeder Freiraum hat seine eigenen Qualitäten und seine eigenen Nutzer. Wobei sich die Ansprüche der Menschen an den öffentlichen Raum verändern, weil sich die Gesellschaft verändert.

Beispiel für einen gelungen gestalteten Freiraum ist für mich die Garnhänki und das Areal bei der Hochschule. Dort treffen verschiedene Nutzergruppen aufeinander: erholungssuchende Spaziergänger, joggende Sportlerinnen, Volleyball- oder Schachspieler. Auf dem Pilgerplätzli wird gerastet, auf den Bänkchen geniessen Frischverliebte die Idylle am Wasser. Im Pflanzgarten der HSR können Pflanzen mit allen Sinnen erkundet werden. Auf dem Spielplatz tummeln sich Gross und Klein im Sand oder an den verschiedenen Geräten. Unvergessen bleibt mir der Sommerabend, an dem sich junge, muskulöse Männer in Sportklamotten und mit musikalischer Unterstützung an den öffentlichen Sportgeräten gegenseitig zu Höchstleistungen antrieben.

Und welches ist Ihr bevorzugter Freiraum? Gönnen Sie sich doch wieder einmal einen Spaziergang entlang der Jona, streifen Sie neugierig durchs Quartier, setzen Sie sich auf eine Bank und lassen Sie Ihren Blick schweifen. Der öffentliche Raum ist zum Geniessen und zum Auftanken da - nutzen und beleben Sie ihn.



Ein wichtiger Schritt zur Stadtaufwertung

Ende September ist der Masterplan zum Lido-Areal von der Stadtbildkommission inhaltlich bereinigt worden. Noch diesen Herbst will ihn der Stadtrat absegnen. Im kommenden Jahr sollen die Stimmbürger über einen Projektierungskredit zum Schwimmbad, dem derzeit dringlichsten Bauvorhaben, abstimmen.

Das Schwimmbad Lido soll saniert und neu gestaltet werden.





Wenn nicht gerade der Circus Knie hier Premiere feiert, bietet der Para-Parkplatz ein trostloses Bild.

Text: Stefan Hartmann

Fotos: Meletta Strebel Architekten AG

Quasi entscheidungsreif lag er Ende September auf dem Tisch von Stadtrat Thomas Furrer - der Masterplan Lido. Tags zuvor hatte die Stadtbildkommission letzte Korrekturen angebracht. Das Dokument ist ein verbindliches Planungsinstrument für die Bebauung des acht Hektare grossen Areals zwischen den SBB-Bahnanlagen und dem Obersee. Die zentrale Lage und die gute Erreichbarkeit machen das Lido-Areal, das weitgehend im Besitz der Stadt ist, hochattraktiv. «Rapperswil kann es sich nicht länger leisten, dass ein solch wertvolles Areal unternutzt ist und brachliegt; das ist städtebaulich eine verpasste Chance», sagt der Bauvorstand. «Der Masterplan definiert die Gestaltung des Areals und wird auf mindestens zwei Jahrzehnte hinaus Kontinuität für Bauten und Nutzungen gewährleisten.»

Lange Vorgeschichte

Dass ein so attraktives Areal bis heute ein Dasein als Parkplatz fristen musste, hat mit früheren Nutzungen zu tun. Bis in die sechziger Jahre wurden zwischen

der Oberseestrasse und dem See Kehricht und Bauschutt deponiert. Ausserdem stand ein Produktionsgebäude der Chemiefabrik Para auf dem nördlichen Areal. Auch wegen der Altlasten und der Kosten in unbekannter Höhe zu ihrer Beseitigung ist das Gebiet noch nicht überbaut worden - was aus heutiger Sicht vielleicht ein Glücksfall ist. Die Kosten der notwendigen Bodensanierungen werden die Stadt und potenzielle Investoren übernehmen müssen.

Mit dem Masterplan ist man nun einen entscheidenden Schritt weiter. Auf dem Parkplatzareal kann sich jetzt der Bau eines Hotels konkretisieren (siehe Plan); ausserdem will sich der Kanton St. Gallen für den Neubau der Berufsschule Land sichern; heute ist die Berufsschule in engen Platzverhältnissen vis-à-vis vom Sonnenhof an der Zürcherstrasse untergebracht. Auch verdichtetes Wohnen in höheren Häusern ist geplant; hier könnte bis zu zehn Geschosse hoch gebaut werden.

Diese Bauprojekte gruppieren sich dabei um öffentlich zugängliche Plätze mit neuen Baumgruppen. Die Parkplätze werden laut Masterplan grösstenteils unter den Boden oder auf die künftige

Allmend, heute der Fussballplatz, verlegt. Für die neuen Hotel- und Wohnnutzungen im Nordteil des Lidos braucht es ein Teilzonenplan-Verfahren, das heisst, vorgängig der Bauprojekte ist eine Umzonung notwendig und diese untersteht dem fakultativen Referendum.

Südteil für den Wasser- und Eissport

Der südliche Teil des Lidos mit Schwimmbad und Diners Club Arena wird künftig alle Wasser- und Eissportarten beherbergen - Schwimmen, Eishockey, Eislauf, Kanu und Rudern. Die Minigolfanlage verbleibt in unmittelbarer Nähe am See. Hingegen wird der Fussball künftig ganz ins Grünfeld umgesiedelt, erklärt Thomas Furrer. Anstelle des Fussballplatzes sieht der Masterplan eine öffentliche Freifläche (oder Allmend) vor, ein befestigter Kies- und Schotterrasenplatz, auf dem der Circus Knie neu seine Premieren abhalten können wird.

In den vergangenen 60 Jahren hat sich das Lido-Areal - einst eine Riedfläche - stark verändert. Hier sind in den 1950er- bis 1960er-Jahren diverse Sportanlagen erbaut (und inzwischen verschiedentlich saniert) worden: Die Freiluftschwimmbad-Anlage mit →

dem 50-Meter-Becken, mit Restaurant, Sauna und Jugi-Unterkunft wurde seinerzeit von Walter Denzler entworfen und gebaut. Nach und nach entstanden der Bootshafen, die Eisanlagen Lido mit der offenen Kunsteisbahn und die Diners Club Arena (Sanierung 2005/06), ferner Knies Kinderzoo (1963), der Fussballplatz und vor Kurzem (2005) auch das Wassersportzentrum des Kanuclubs Rapperswil-Jona.

Handlungsbedarf beim Schwimmbad

Die alten Hafen- und Freizeitanlagen werden mit einem ganzheitlichen Konzept saniert und den heutigen Bedürfnissen und Anforderungen angepasst. Das Ziel ist eine optimale Nutzung und Aufwertung des zentralen Standorts Lido. «Handlungsbedarf besteht vor allem beim maroden Schwimmbad», sagt der Bauvorstand. Die Anlage sei baulich und technisch längstens sanierungsbedürftig. Heute ist hier zudem noch die Seerettung untergebracht; sie wird gemäss Masterplan auch da bleiben. Stadtrat Thomas Furrer rechnet damit, dass die Stimmbürger von Rapperswil-Jona in den nächsten 12 Monaten über einen Projektierungskredit abstimmen können.

Bereits 2012 hat Rapperswil-Jona einen Wettbewerb zur Neugestaltung des Areals «Lido» ausgeschrieben. Siegerin war die Arbeitsgemeinschaft (AG) Hager Partner AG Landschaftsarchitekten Zürich, Meletta Strelbel Architekten AG Zürich und Staubli, Kurath & Partner AG Ingenieurbüro Zürich. Die AG legte der Stadt ein überzeugendes Gesamtkonzept für die Erneuerung des Areals Lido vor. Den Verfassern sei es gelungen, «ein starkes städtebauliches und freiraumgestalterisches Projekt vorzulegen, welches einen attraktiven Erlebnisort am See schaffe, und dies trotz der komplexen Randbedingungen», schreibt die Jury. Die neue Schwimmbadanlage ist wie ein Blitz gestaltet und erstreckt sich von der Oberseestrasse neu bis an den See. Die Uferzone ist neu für die Badegäste erschlossen und wird zugleich ökologisch aufgewertet. In diesem Bereich werden die Trocken- und die Bootsplätze ersatzlos aufgehoben.

«Ein Sorgenkind sind auch die Eisanlagen», sagt Bauvorstand Furrer. Die im Besitz der Stadt befindliche Eishalle, die Diners Club Arena, sowie das Eislauf-

genügen heute nicht mehr. Denn nicht nur die «Lakers» wollen trainieren, sondern auch die rund 600 Nachwuchs-Junioren sowie 300 Eiskunstläufer und -läuferinnen aus der Region. Das Konzept sieht künftig drei Eisfelder vor: Die Diners Club Arena wird mit einer seeseitig angedockten, gedeckten Trainingshalle vergrössert. Das offene Eislauf Feld wird auf das Sonnendeck verlegt. Zusätzlich, als periodische Winternutzung, kann auf der Allmend eine öffentliche Eislauffläche eingerichtet werden. Bedeutsam

sind auch betriebliche Synergien zwischen Eisanlagen und Schwimmbad: Die Kühlaggregate für das Kunsteis werden auf die Seite des Schwimmbades verlegt, sodass mit der gleichen Energie auch das Freiluftbad geheizt werden kann. ■



Hotel, Berufsschule und verdichtetes Wohnen: Das Lido-Areal soll besser genutzt werden.

Ein Bänkli ist mehr als ein Sitzplatz

Die 350 Anlagebänke von Rapperswil-Jona zählen genauso zum öffentlichen Mobiliar wie Abfallkübel und Robidogs. Und jedermann benutzt sie auf seine Weise. Der Werkdienst sorgt dafür, dass sie stets in einwandfreiem Zustand sind.

Text: Antonio Cortesi

Fotos: Conradin Frei

Mein Lieblingsbänkli? Schwer zu sagen. Vielleicht ist es eines beim Kapuzinerzipfel, direkt am Wasser. Man sitzt einfach da, der Blick schweift über den See, ans Ohr dringt das Zwitschern der Vögel, das Geschnatter der Enten, vielleicht das Hornen eines Kursschiffes. Es ist vielleicht Samstagmorgen um halb zehn. Man hat nichts zu tun, jedenfalls nichts Dringendes. Der Mensch als ruhendes, aber aufmerksames Wesen.

Oder aber: Ein junges Pärchen, frisch verliebt, abends beim Eindunkeln auf einer der einsamen Bänke beim Bootshafen auf der östlichen Landzunge im Stampf. Oder die beiden Wandervögel, die auf dem Curtiberg oberhalb Wagen eine Rast einlegen und die Aussicht geniessen. Oder der Rentner, der beim Bahnhof Jona das bunte Treiben beobachtet. Oder die junge Mutter, die auf einer vor Blicken geschützten Bank ihr Baby stillt.

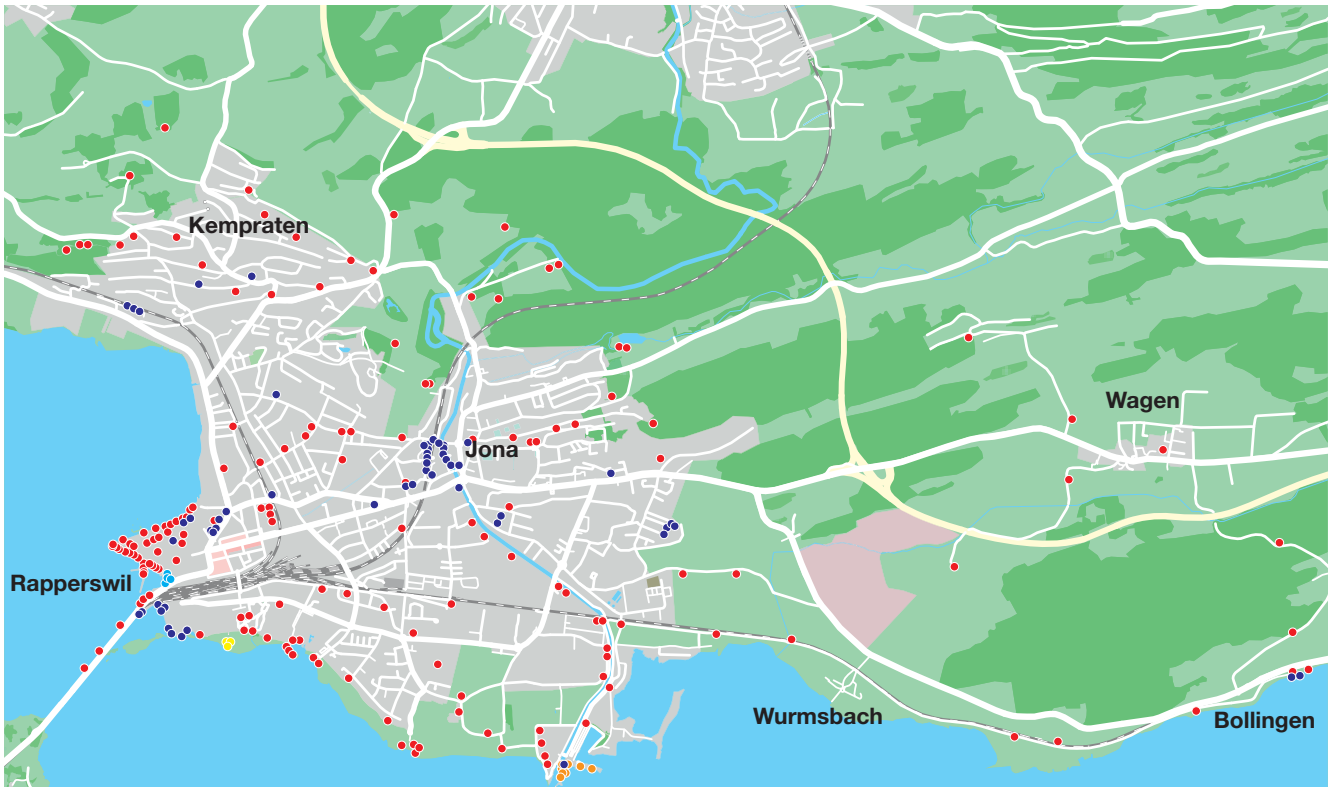
Das Bänkli, kein Zweifel, ist ein wichtiges Element, wenn es um die Möblierung des öffentlichen Raums geht. Es ist ein Ort des Stillhaltens, ein Ruhe-raum inmitten ständigen Unterwegsseins. Es ist ein Ort, wo Körper und Geist Kraft tanken können. Es ist zugleich vieles in einem: Warteplatz, Leseplatz, Schmuseplatz, Beobachterposten, Schlafzimmer, Fumoir unter freiem Himmel.

Sitzen wie an der Landi 1939

Fast **350 öffentliche Sitzbänke** stehen auf dem Stadtgebiet von Rapperswil-Jona, wie Werkdienstchef Leo Rüegg weiss (siehe Karte). Sind das nun viele? Oder eher zu wenige? Das fragt sich der Zeitgenosse, der sie benutzt, wohl selten. Die Bänkli sind ja einfach da. Wie wichtig sie sind, würde man wohl erst →



Bänke sind wichtig für die Möblierung des öffentlichen Raums.



● rote Holzbänke (Burri-Landi-Bänke)	227 Bänke
● rote Blechbänke	5 Bänke
● schwarze Bänke (Burri, mit Gummi überzogen)	8 Bänke
● blaue Holzbänke (Burri)	7 Bänke
● Holzbänke mit Betonsockel	97 Bänke
Total	344 Bänke

realisieren, wenn sie weg wären. Und doch sind diese Anlagebänke, wie sie im Fachjargon heissen, eben nicht einfach da. Es steckt viel Konzept, Arbeit und Geld dahinter. Höchste Zeit für einen Blick in die Werkstatt der Bänklipfleger.

Bänkli-Typen: In einem internen Papier sind alle Bänke fein säuberlich aufgelistet, geordnet nach Standort, Typus und Zustand. Mit 227 Exemplaren unbestrittener Champion ist die **Burri-Landi-Bank**: Rundrohrgestell, zirka zehn Querlatten, rot lackiert. Dieser Typ im Bauhaus-Stil wurde 1939 für die Landesausstellung in Zürich entworfen und ist schweizweit der Bänkli-Klassiker. Beschaffungspreis (inklusive Betonfundament): **1670 Franken**. Punkto Preis an erster Stelle stehen aber die acht **schwarzen Burri-Bänke** im Stampf (**2800 Franken**): Der ruhende Mensch sitzt hier auf Aluminiumrohren, die in einem Kunststoffmantel stecken - was selbst «bei niedrigen Temperaturen einen hohen Sitzkomfort» garantiert (laut Werbespekt).

Bänkli-Standorte: Dafür zuständig ist das Bauamt. Früher war es der Verkehrsverein Rapperswil-Jona. Dieser hat die heutige geografische Verteilung der Bänkli im Kern entwickelt und festgelegt. Aber logisch, die Installation der Bänkli ist ein dynamischer Prozess: Neue Anlagen (Beispiel Kinderspielplätze) erfordern neue Sitzgelegenheiten. Die Bauverwaltung nimmt auch Wünsche aus der Bevölkerung auf. Beispiel: Am Anfang der Rütiwiesstrasse steht heute eine Ruhebänke, weil die Betagten der Alterssiedlung Spitzacker bei ihrem Gang ins Zentrum von Jona gerne Zwischenstation machen.

Bänkli-Streit: Öffentliche Sitzgelegenheiten bergen aber auch Konfliktpotenzial. Denn im Umfeld von Ruhebänken ist es oft unruhig, besonders wenn sie zu Treffpunkten von Jugendlichen werden. Anwohner wehrten sich deshalb bisweilen gegen die Neuinstallation einer Bank, sagt Werkdienstchef Leo Rüegg: «Die möglichen Immissionen durch **Lärm und Güssel** sind nicht zu unterschätzen.» Am Waldrand etwas

ausserhalb von Wagen wurde deshalb der Standort einer Bank sogar wieder aufgehoben. Solche Rückbauten kämen aber selten vor.

Die Heinzelmänner vom Werkhof

Bänkli-Pflege: Warum sind die Bänkli meist so makellos schön und sauber? Warum sind selbst eingekerbte Liebesschwüre selten zu sehen? Weil die Heinzelmännchen des städtischen Werkdienstes ihren Job machen. Erstens reinigen sie sämtliche Bänke an ihrem Standort zweimal pro Jahr. Und zweitens kommen alle Bänke im Zweijahresrhythmus zu Inspektion und Auffrischung in den Werkhof - und zwar im Herbst/Winter. Das geht dann so: Bänke zum Werkhof transportieren, reinigen, Banklatten demontieren, schleifen, dreimal neu streichen, Banklatten montieren, Bänke wieder vor Ort aufstellen. Im Jahr 2013 hat der Werkdienst für die Bänklipflege **700 Manns- und 120 Fahrzeugstunden** aufgewendet. Gesamtkosten (inklusive Verbrauchsmaterial): **48 300 Franken**.

Bänkli-Spital: Im obigen Betrag ist auch das Reparieren defekter Bänkli enthalten. Dank **eigener Schreinerei** können die Latten im Werkhof selber hergestellt werden. Dazu nimmt man harzfreies Lärchenholz, das (im Unterschied zum früher verwendeten Buchenholz) unter dem Lack atmungsaktiv bleibt. Banklatten, die mehrere Jahre der Witterung ausgesetzt sind, können von Pilz befallen werden und verfaulen. Hauptursache für defekte Latten ist aber nicht etwa Altersschwäche, sondern blindwütiges Beschädigen - also Vandalismus. Leider gibt es solchen bekanntlich auch in Rapperswil-Jona. Aber immerhin: «Vandalismus an unseren Bänken, Abfallkübeln und Robidogs

kommt zwar in Wellen immer wieder vor, hat jedoch über die Jahre nicht zugenommen», sagt Werkdienstleiter Leo Rüegg.

Bänkli-Urlaub: Und noch etwas: Wenn an der Rapperswiler Riviera das **Seenachtfest** oder das **Blues'n'Jazz-Festival** stattfindet und sich am Quai die Menschenmassen drängen, gehen aus Platzgründen rund sechzig Bänkli in Urlaub. Sie werden komplett abmontiert, im Werkhof eingelagert und am Quai wieder montiert. Für das Seenachtfest 2013 beispielsweise waren **zwei Mitarbeiter** des Werkdienstes **drei Tage** vollauf damit beschäftigt.

Sicht bis zum Vrenelisgärtli

Natürlich existieren in Rapperswil-Jona weit mehr als diese 350 vom Werkdienst betreuten Sitzbänke. Nicht mitgezählt sind etwa jene der SBB. Oder alle die Sitzgelegenheiten bei Schulhäusern oder Altersheimen. Und die rustikalen Holzbänke der Forstverwaltung. Ganz zu schweigen von den vielen Bänken in privaten Gärten und Parks.

Hat auch der oberste städtische Bänklipfleger eine Lieblingsbank? Leo Rüegg überlegt nicht lange: «Wahrscheinlich ist es jene ganz oben am Johannisberg, beim Kreuz gleich am Waldrand.» In der Tat eine gute Wahl! Ein Standort mit fantastischer Aussicht! Der Blick geht übers Joner Erlenquartier und den Obersee bis hin zum Vrenelisgärtli. ■



Rote Holzbänkli sind in Rapperswil-Jona klar in der Mehrzahl: 227 Stück gibt es davon.



Peter Stohler (links), Direktor des Kunstzeughauses, und Patrick Sommer, Präsident des Stiftungsrats, wollen frischen Wind bringen ins Museum.

«Es ist heikel, den Erfolg nur an den Besucherzahlen zu messen»

Vor einem Jahr hat das Kunstzeughaus einen Direktor bekommen, vor ein paar Monaten auch einen neuen Stiftungsratspräsidenten. Peter Stohler und Patrick Sommer sollen das oft kritisierte Museum für Schweizer Gegenwartskunst auf Kurs bringen. Wie wollen sie dies anstellen?

Interview: Jacqueline Olivier
Fotos: Hannes Heinzer

Herr Sommer, Sie haben im Mai das Präsidium des Stiftungsrates übernommen – lieben Sie knifflige Aufgaben?

Patrick Sommer: Das gehört zu meinem Job, auch in meinem Brotberuf beschäftige ich mich oft mit kniffligen Fragen.

Sie sind Rechtsanwalt – welchen Bezug haben Sie zu Schweizer Gegenwartskunst?

Sommer: Ich interessiere mich seit vielen Jahren für Gegenwartskunst. Seit meinem 17. oder 18. Lebensjahr habe ich in Basel, wo ich aufgewachsen bin, jedes Jahr die Art Basel besucht. Heute liegt mein Büro mitten in Zürich, und in der Mittagspause oder nach der Arbeit nutze ich regelmässig das dichte Angebot an Galerien und Museen in der Stadt.

«Man braucht ein gewisses Vorwissen, um sich von einer solchen Ausstellung angesprochen zu fühlen.» Peter Stohler

Herr Stohler, Sie sind vor einem Jahr mit vielen Plänen als Direktor des Kunstzeughauses gestartet – was konnten Sie seither bewegen?

Peter Stohler: Als Erstes mussten sehr rasch die nächsten Ausstellungen konzipiert und organisiert werden. Ausserdem ging es für mich darum, das Haus kennenzulernen – die grosse Sammlung, die Räume. Das Kunstzeughaus ist keine Standardarchitektur, das heisst, die Ausstellungen müssen auf diese Räume massgeschneidert werden. Mit der Frage, wie dies am besten gelingt, habe ich mich in der ersten Phase intensiv auseinandergesetzt.

Das Kunstzeughaus stand in den letzten Jahren in der Kritik, vor allem wegen mangelnder Besucher. Sind die Besucherzahlen im letzten Jahr gestiegen?

Stohler: Die Zahlen sind nicht dramatisch gestiegen, aber das kann man im Bereich der Gegenwartskunst auch nicht erwarten. Es gibt kaum eine Kunsthalle, die im Jahresdurchschnitt über 10 000 Besucher hat. Lediglich die grossen Häuser mit Millionenbudget verzeichnen zwischen 15 000 und 20 000 Besucher. Wir zählten 2013 rund 7000. Es wäre natürlich schön, wenn wir die magische Grenze von 10 000 in absehbarer Zeit knacken würden. Es ist jedoch heikel, den Erfolg eines Hauses nur an den Besucherzahlen zu messen.

Woran ist der Erfolg denn noch zu messen?

Stohler: Zum Beispiel an der Präsenz in den Medien, sei es in den lokalen, sei es in den Feuilletons der überregionalen Zeitungen wie «NZZ» oder «Basler Zeitung». Besonders wichtig ist es für uns, von der Fachpresse wahrgenommen zu werden. Je mehr unser Haus in Fachkreisen geschätzt wird, desto attraktiver wird es für die Kunstschaaffenden, bei uns auszustellen. Denn

im Gegensatz zu den grossen Häusern können wir die Künstler nicht einfliegen, in den besten Hotels unterbringen und ihnen Assistenten zur Verfügung stellen. Vielmehr erwarten wir, dass die Künstler bei der Vorbereitung ihrer Ausstellungen mitarbeiten.

Sommer: Was die Besucherzahlen angeht, drängt sich für mich ein Vergleich mit dem Kino auf: Studiokino versus Blockbuster. Ein James-Bond-Streifen oder ein «Herr der Ringe» wird immer mehr Zuschauer anlocken als ein iranischer Studiofilm. Und wir werden sicher immer weniger Besucher haben als ein Landesmuseum oder ein Verkehrshaus Luzern. Über die Qualität des Hauses sagt dies aber nichts aus.

Woran liegt es denn, dass Gegenwartskunst beim Publikum so wenig ankommt?

Stohler: Gegenwartskunst ist ein anspruchsvolles Gebiet, sie ist oft nicht selbstredend. Es gibt aber durchaus auch unter den heutigen Kunstschaaffenden Namen, die als Publikumsmagneten wirken, zum Beispiel Pipilotti Rist oder Gerhard Richter. Wir hingegen arbeiten entweder mit ganz jungen Künstlern, die allenfalls den Szenekennern ein Begriff sind, oder mit Leuten wie Hugo Suter, die zwar innerhalb der Kunst wichtige Figuren, aber einem breiten Publikum noch nicht bekannt sind. Man braucht also ein gewisses Vorwissen, um sich von einer solchen Ausstellung angesprochen zu fühlen.

Warum setzen Sie im Kunstzeughaus denn nicht ab und zu einen grossen Namen aufs Programm?

Stohler: Erstens verfügen wir dafür nicht über das nötige Budget, zweitens entspricht dies nicht unserem Auftrag. Das Kunstzeughaus ist aus der Sammelleidenschaft des Stifterpaars Peter und Elisabeth Bossard entstanden, das sich ganz der Schweizer Gegenwartskunst verschrieben, etliche Künstler über Jahre hinweg beobachtet und ihre Werke erworben hat. Es war nie die Idee, diese Sammlung mit Namen international bekannter Künstler zu garnieren.

Letztlich muss das Haus aber finanziert werden. Sie erhalten Beiträge von Kanton und Stadt, wie kommen Sie sonst noch zu Geld?

Sommer: Das sogenannte Fundraising ist natürlich eine Herausforderung. In erster Linie wenden wir uns an regionale Firmen wie auch an vermögende Private und haben so schon einige Gönner gefunden. Dies läuft vor allem über die persönlichen Beziehungsnetze unserer Stiftungsratsmitglieder. Grundsätzlich ist es unser Ziel, den Betrieb mithilfe eines treuen Sponsorenstamms führen zu können.

Rapperswil-Jona hat ein breites Kulturangebot – wie gross ist der Konkurrenzkampf bei diesem Fundraising?

Stohler: Konkurrenz besteht weniger auf lokaler als vielmehr auf nationaler Ebene. Wie alle Institutionen bemühen wir uns, von anderen Kantonen, Städten und Förderstiftungen mit Beiträgen bedacht zu werden. Die Schweiz ist das Land, das im weltweiten Vergleich die meisten Museen für Gegenwartskunst aufweist. Dies führt auf der einen Seite natürlich →



Gegenwartskunst sei wie ein Studiofilm, finden Peter Stohler und Patrick Sommer (rechts), etwas für das anspruchsvolle Publikum.

zu einem Konkurrenzkampf, auf der anderen Seite profitieren die Schweizer Kunstschaffenden davon, dass sich im Schnitt alle fünfzig Kilometer ein professionelles Kunsthaus befindet. Darum sind Schweizer Künstler, wenn sie sich aufs internationale Parkett begeben, in der Regel wesentlich erfolgreicher als solche, die aus Ländern kommen, wo junge Künstler nicht in diesem Ausmass gefördert werden. Diese Nachwuchsförderung ist auch eine unserer Aufgaben im Kunstzeughaus.

Welches Gewicht hat heute der Name des Kunstzeughauses in diesem Verteilungskampf?

Stohler: Nach etwas über sechs Jahren seit der Eröffnung ist das Kunstzeughaus zu einem Begriff geworden. In der Fachwelt sind wir heute gut akzeptiert. Das hat natürlich auch mit der langen Geschichte der Sammlung zu tun, die fast 40 Jahre älter ist als das Haus. Viele Fachleute wussten schon vor der Eröffnung des Kunstzeughauses von dieser Sammlung mit rund 6000 Werken, in der ein wichtiger Teil der Schweizer Kunstgeschichte vertreten ist.

Wird diese Sammlung weiterhin laufend erweitert?

Sommer: Ja, aber derzeit nicht durch uns, sondern nach wie vor durch Peter Bosshard, der ein echter Sammler ist. Er kauft Werke von seinem privaten Geld und übergibt sie dann der Stiftung.

Stohler: Im Moment verfügen wir noch über kein eigenes Budget für Ankäufe, was wir mittelfristig sicher ändern möchten. Als Institution brauchen wir ein solches Budget, wenn wir den Anschluss nicht verlieren möchten. Die Entwicklung der Schweizer Kunst geht weiter, es gibt laufend neuen Nachwuchs, den wir nicht aus den Augen verlieren dürfen. Wir müssen die Werke kaufen, solange sie bezahlbar sind. Denn die Werke erfolgreicher Künstler erreichen heute ganz schnell Preise, die nur noch von vermögenden Privaten oder von den ganz grossen Häusern bezahlt werden können.

Bedauern Sie diese Entwicklung?

Stohler: Der Kunstmarkt befindet sich nicht zuletzt wegen der Sammler an diesem Punkt, sie bestimmen die Preise.

Sommer: Dieser Markt funktioniert eben nur über die Nachfrage; wenn Sammler bereit sind, exorbitante Preise für ein Kunstwerk zu bezahlen, lässt sich das nicht ändern. Für die Museen hingegen ist es schlicht nicht möglich, für ein Werk sieben- oder achtstellige Summen zu bezahlen.

Stohler: Es sind allerdings immer nur einige wenige, die derart obenaus schwingen, in der Schweiz werden in der Regel Werke ausgestellt, die sich in einem vernünftigen Preisrahmen bewegen. Für Sammler ist es also immer noch möglich, interessante Werke für einige tausend Franken zu erwerben.

Im Kunstzeughaus finden nicht nur Ausstellungen, sondern auch zahlreiche Veranstaltungen statt, von Konzerten über medizinische Vorträge bis hin zum Sonntagstreff für Senioren. Verkommt das Museum zum Event-Tempel?

Stohler: Gewisse Veranstaltungen organisieren wir selbst, nämlich alle im Zusammenhang mit unseren Ausstellungen und der Sammlung: Führungen, Podiumsgespräche mit Sammlern und so weiter. Hinzu kommen andere kulturelle Veranstaltungen, die in unser Haus passen, etwa Konzerte von jungen Musikern. Darüber hinaus vermieten wir unsere Räume auch an Dritte. Für uns ist dies eine zusätzliche Einnahmequelle. Wir legen aber Wert darauf, dass sich solche Veranstaltungen mit dem Ambiente unseres Hauses vertragen. Rambazamba würden wir nicht gutheissen.

Sommer: Anlässe von Dritten sind auch eine Chance, Menschen, die sich bisher nicht für Gegenwartskunst interessiert haben, mit dieser in Berührung zu bringen. Oder sie machen weitere Personen auf das Kunstzeughaus aufmerksam, indem sie ihren Freun-



den und Bekannten erzählen, wo der Anlass stattgefunden hat. Darum sind für uns insbesondere Veranstaltungen interessant, die tendenziell kunstaffines Publikum ins Haus bringen.

«Für uns sind insbesondere Veranstaltungen interessant, die tendenziell kunstaffines Publikum ins Haus bringen.» Patrick Sommer

Lockt auch die Architektur neue Museumsbesucher an?

Stohler: Auf jeden Fall, darum bieten wir neu regelmässige Architekturführungen an, die gut besucht werden. Die Architektur ist ausserdem wichtig für unser «Branding». Die meisten heutigen Museen sind sogenannte «white cubes», also weisse Boxen, die einfach zu bespielen sind. Dagegen hebt sich unser Haus ganz klar ab - vor allem dank der aussergewöhnlichen Dachkonstruktion, die sich allerdings erst im Inneren offenbart. Darum rücken wir sie bei jeder möglichen Gelegenheit gerne ins Zentrum.

Und wie sprechen Sie die Besucher von morgen an, die Kinder und Jugendlichen?

Sommer: Mit dem Verein Artefix, Kultur und Schule, haben wir im Bereich der Kunstvermittlung für Schulen einen erfahrenen Partner. Davon profitieren Schulklassen aus der ganzen Region, welche die von Artefix angebotenen Workshops besuchen und in der Schule mit dem vor- und nachbereitenden Unterrichtsmaterial arbeiten. Sicher wird so nicht das Interesse aller, aber vielleicht doch einiger Kinder pro Klasse für die Kunst geweckt.

Wie sieht es aus mit den von Ihnen angestrebten Partnerschaften mit grösseren Häusern in der Region?

Stohler: Das werde ich demnächst angehen, wobei dies nicht ganz einfach ist. Erst muss man etwa zwei Jahre im Voraus einen Partner finden, der an einem gleichen Projekt mit den gleichen Kunstschaffenden

interessiert ist. Dann kann man gemeinsam eine Ausstellung konzipieren und sie erst im einen, dann im anderen Haus zeigen. Solche Kooperationen sind sinnvoll, denn eine Ausstellung zu gestalten, bedeutet einen hohen Aufwand. Eine Zusammenarbeit möchte ich auch mit den Kunsthochschulen aufbauen, schliesslich wird dort der Künstlernachwuchs ausgebildet. Aber auch dies braucht lange Vorlaufzeiten. Ich hoffe, dass ab 2016 Kooperationen mit anderen Museen und mit Hochschulen anlaufen können.

Welche Pläne oder Visionen haben Sie noch für die nächsten Jahre?

Sommer: (lacht) Visionen haben wir ganz viele, vermutlich sind nicht alle sehr realistisch - vom Public Viewing während der Fussball-EM bis zum Urban Gardening, sprich von der Verbindung von Kunst und Sport bis zur Verbindung von Kunst und Natur. Aber vermutlich hat Peter Stohler konkretere Ideen.

Stohler: Sicher möchten wir der Sammlung mehr Gewicht verleihen. Nächstes Jahr wollen wir eine repräsentative Auswahl von Highlights aus der Sammlung zeigen. Geplant sind auch eine Publikation und eine Website zur Sammlung. Dies ist aber im Moment noch Zukunftsmusik. Sorgen bereitet mir ausserdem noch unser Vorplatz.

Inwiefern?

Stohler: Da ist noch zu viel Parkplatz und zu wenig Kunst. Und wenn mir Patrick Sommer jetzt einen Scheck für das nächste Jahr in die Hand drückte, würde ich die Fassade künstlerisch aufwerten lassen - damit von aussen auf den ersten Blick deutlich wird: Hier befindet sich ein Kunsthaus. Im Foyer könnte ich mir eine Installation vorstellen, die im Jahresrhythmus wechseln würde. Aber um solche Ideen umsetzen zu können, müssen wir Sponsoren finden. Ich bin jedoch optimistisch, dass dies möglich sein wird. Welches Kunsthaus hat schon eine solch geräumige Eingangshalle, in der eine Installation grossartig zur Geltung kommen würde? ■



10 FRAGEN AN:

Fabienne Amgarten, 28 Jahre, seit fünf Jahren Sachbearbeiterin in der Steuerverwaltung Rapperswil-Jona

Wie gross ist Ihr Büro?

Ich arbeite in zwei verschiedenen Büros, im Schalterbüro sowie im Veranlagungsbüro. Kleiner geht es kaum. Offenbar muss die Treppe im Stadthaus genügend Platz haben.

Was ist das Wichtigste auf Ihrem Pult und weshalb?

Das Wichtigste sind sicher der PC und das Telefon, ohne die läuft nichts. Für mein Wohlbefinden sorgen das Radio und meine Wasserflasche.

Was hängt in Ihrem Büro nicht an den Wänden?

Unnötiges - mir fehlt die Kreativität für Schnickschnack an den Wänden.

Was empfinden Sie, wenn Sie an Ihr Büro denken?

Wenn ich zu Hause bin, denke ich zum Glück nicht oft ans Büro. Das kommt wohl daher, dass ich mit meinem Arbeitsplatz sehr zufrieden bin. Ich darf in einem guten Team arbeiten und das Steuerrecht ist spannender, als man denkt.

Welchen Arbeitstag finden Sie schwieriger, Montag oder Freitag?

Die Schwierigkeit des Tages hängt bei mir nicht vom Wochentag ab.

Wie wichtig ist das, was Sie täglich tun?

Irgendwo im Bereich zwischen bedeutungslos und lebensnotwendig.

Was wären Sie ohne Ihre Arbeit?

Ohne Arbeit würden mir die Tagesstruktur und das Gefühl, gebraucht zu werden, fehlen. Obwohl ich mir manchmal etwas mehr Freizeit wünsche, würde

ich die Arbeit trotzdem vermissen. Ein guter Ausgleich ist wichtig für mich. Ein interessanter Job, der mich auch fordert und viel Selbständigkeit verlangt, stärkt das Selbstwertgefühl. Aus diesen Gründen würde ich mir schnellstmöglich eine ähnliche Stelle suchen.

Was unternehmen Sie an arbeitsfreien Tagen?

Ich besuche sehr gerne Konzerte, am liebsten «open air». Ferien nutze ich für längere Reisen, passend dazu fotografiere ich gerne. Bei gutem Wetter bin ich viel draussen, an unserem schönen See oder auf dem Velo. In der kälteren Jahreszeit widme ich mich meiner neuen Leidenschaft: bunte Mützen häkeln.

Was wollten Sie als Kind werden?

Ich wollte Stewardess werden, später Reiseleiterin. Da Sprachen nie zu meinen Lieblingsfächern gehörten, hat sich das aber von selbst erledigt.

Welches wäre Ihr Traumberuf?

Park Ranger in Australien.



Fabienne Amgarten,
Sachbearbeiterin in
der Steuerverwaltung

Erdgeschoss,
Büro 003

Ein Handwerker mit sozialer Ader

Erich Eberhard schraubt, bohrt, fräst und hämmert fürs Leben gern. Ebenso am Herzen liegt ihm aber, sich für sozial Schwächere einzusetzen. In der Industriewerkstatt der Stiftung Balm hat er zu seiner Berufung gefunden - als Springer und Lehrlingsausbildner.



Erich Eberhard arbeitet besonders gern in der Zerspanung, für die ein moderner Maschinenpark zur Verfügung steht.

Text: Jacqueline Olivier
Fotos: Katharina Wernli

Es ist Freitagnachmittag. Doch von Wochenendstimmung ist in der Industriewerkstatt der Stiftung Balm nichts zu spüren. In den geräumigen Hallen an der Buechstrasse 15 wird konzentriert gearbeitet. An Arbeitstischen, an grossen und kleinen Maschinen sitzen Männer und Frauen und führen rasch und routiniert die unterschiedlichsten Handgriffe aus: schrauben, löten, kleben, klemmen, zusammenstecken, falten, etikettieren, wägen, verpacken. Man merkt: Hier weiss jede und jeder, was zu tun ist. Andernfalls ist immer ein Gruppenleiter in

der Nähe, der helfend eingreifen kann, wo Bedarf besteht.

Erich Eberhard ist im Moment für Gruppe 3 zuständig, in der Montage- und Einpackarbeiten erledigt werden. Als Springer kennt er sich aber in allen neun Gruppen aus. Mit den Mitarbeitenden pflegt er einen kollegialen Umgang. «Guten Morgen», ruft ihm eben ein etwas stämmiger Mann mittleren Alters fröhlich zu. «Du bist gut», erwidert Erich Eberhard schmunzelnd, «es ist Nachmittag.» Da muss auch der Mitarbeiter lachen. «Der Erich ist der Beste», meint er und zitiert ein Sprüchlein, das er offenbar vom Genannten gelernt hat. Dieser klopf ihm auf die Schulter und fordert

ihn auf, wieder an seine Arbeit zurückzukehren, es sei noch nicht Feierabend.

Das Menschliche fehlte

Seit elf Jahren arbeitet Erich Eberhard in der Industriewerkstatt der Stiftung Balm, in der gut 100 Menschen mit einer geistigen Behinderung beschäftigt und auch ausgebildet werden. Ein Teil von ihnen wohnt in einer der Wohneinrichtungen der Stiftung, andere kommen von extern, leben bei ihren Eltern, einzelne auch selbstständig. In der Industriewerkstatt können sie Aufgaben übernehmen, die ihren Fähigkeiten entsprechen. Gleichzeitig erledigen sie wichtige Arbeiten im Auftrag kleinerer und →

grösserer Firmen. Diese Verbindung von Praxisnähe und sozialem Engagement gefällt Erich Eberhard. Besonders gern steht er in den Gruppen 8 und 9 im Einsatz. Mithilfe eines modernen Maschinenparks werden hier Maschinenbauteile aus Aluminium, Stahl oder Kunststoff gefertigt: gedreht, gebohrt, gefräst, gepresst, geschliffen. In der Fachsprache nennt sich dies Zerspanung. «Dank unseres technisch hochstehenden Maschinenparks können wir sämtliche Aufträge unserer Kunden ausführen - auch schwierige», erklärt der schlaksige 46-Jährige nicht ohne Stolz. Bei den Mitarbeitenden in diesen beiden Gruppen handle es sich um die stärksten, um jene, die fast normal begabt seien.

Erich Eberhard ist gelernter Mechaniker. Nach seiner Ausbildung in Schmerikon war er einige Jahre als Telefonie-Monteur unterwegs, vor allem für die Swisscom. Während einer Weltreise habe er dann viel Zeit gehabt, sich Gedanken zu machen, erzählt er, Gedanken darüber, wohin ihn sein weiterer Weg führen sollte. «Bei meiner Arbeit fehlte mir die menschliche Komponente. Darum entschloss ich mich schliesslich, ein Sozialpraktikum zu machen.»

So kam Erich Eberhard 1995 zur Stiftung Balm, als Betreuer in einer Wohngruppe. «Bis zu jenem Zeitpunkt fühlte ich mich gegenüber behinderten Menschen eher unsicher, ich wusste nie so recht, wie ich sie ansprechen, wie ich mit ihnen umgehen sollte. In der Balm bin ich einfach ins kalte Wasser gesprungen.» Aus dem Praktikum wurde rasch eine Festanstellung. Die Aufgaben waren vielfältig, Erich Eberhard unterstützte die Bewohnerinnen und Bewohner bei der Körperpflege oder der Freizeitbeschäftigung, bereitete Essen zu, hielt die Gruppenwohnung sauber. Doch bald vermisste er auch hier etwas: das Handwerkliche. «Schon damals hätte ich gerne in die Industriewerkstatt gewechselt, doch es war keine Stelle frei.» Also kehrte er nach drei Jahren zurück in die Wirtschaft, als Servicetechniker für Hubstapler. Bis er 2003 über ein Stelleninserat der Stiftung Balm stolperte, die für die Industriewerkstatt einen Gruppenleiter suchte.

Individuelle Ausbildungsprogramme

Erich Eberhard startete als Leiter der Gruppe 9. Hier fühlte er sich in seinem Element, konnte endlich seine beiden

Stärken - die handwerkliche und die soziale - unter einen Hut bringen. Doch es blieb nicht bei der Gruppenleitung. Nach ein paar Jahren wurde ihm die Betreuung der Lehrlinge übertragen. Das machte ihm zwar Freude, doch wurde die Arbeitsbelastung dadurch gross - oft zu gross. Zu seiner Entlastung musste er für die Leitung seiner Gruppe immer wieder mal einen Springer einsetzen. Bis er schliesslich den Spieß umdrehte: Er wurde selber zum Springer und hat seither mehr Luft, sich um die Lernenden zu kümmern.

Von diesen machen die meisten eine praktische Ausbildung (PrA) gemäss den Richtlinien von INSOS, dem nationalen Branchenverband der Institutionen für Menschen mit Behinderung. Die PrA orientiert sich an den Ressourcen des einzelnen Betreuten. Die Ziele für das einjährige Ausbildungsprogramm setzt Erich Eberhard jeweils mit jedem Lernenden fest. Er begleitet die jungen Leute am Arbeitsplatz, ist ihre Ansprechperson für Fragen oder bei Problemen, und er unterrichtet sie in Fach- und Materialkunde. Wenn die Aussicht besteht, dass ein Lernender anschliessend in den ersten Arbeitsmarkt integriert wer-



Präzision wird in der Industriewerkstatt der Stiftung Balm grossgeschrieben.



Als Springer kennt Erich Eberhard (hinten) alle Arbeitsabläufe bestens.

den kann, so die Vorgabe der Invalidenversicherung, ist ein zweites Lehrjahr möglich. Die wenigsten ihrer Betreuten könnten aber im ersten Arbeitsmarkt mithalten, sagt Erich Eberhard, ausserdem fehle es an der Bereitschaft der Firmen, Menschen mit einer geistigen Behinderung einzustellen. Wenn, dann klappe es am ehesten über die Kontakte, welche Karin Kälin, Leiterin Berufliche Massnahmen, unermüdlich pflege.

Neben der PrA bietet die Industriewerkstatt auch die regulären zweijährigen Grundbildungen zum Mechanikpraktiker und zum Logistikpraktiker mit eidgenössischem Berufsattest (EBA) an. Sie sind in erster Linie für schwache Schüler gedacht, die mehr Begleitung benötigen als andere und in einer normalen drei- oder vierjährigen Lehre überfordert wären.

Qualitätsvorgaben erfüllen

In seiner Rolle als Springer ist Erich Eberhard, der 2010 eine Zusatzausbildung zum Arbeitsagogen abgeschlossen hat, dafür besorgt, dass die Mitarbeitenden genügend Arbeit haben, ihre Arbeitsplätze gut eingerichtet sind - Stichwort Ergonomie -, die Arbeitsabläufe rund laufen und natürlich das Resultat der Arbeit stimmt. «Der Kontrollaufwand für den Gruppenleiter ist gross, denn Quali-

täts- und Terminvorgaben müssen hundertprozentig erfüllt sein.» Die Kunden kalkulierten Aufwand und Ertrag sehr genau, einen «Sozialbonus» gewährten immer weniger. Doch dank des Know-hows vieler Gruppenleiter schaffe man es immer wieder, die Kunden zufrieden zu stellen und viele an sich zu binden.

Tatsächlich kann die Industriewerkstatt Balm neben vielen Gelegenheitskunden auf 74 treue Auftraggeber zählen. Einer der wichtigsten davon: die Geberit AG. Um die Arbeiten effizient ausführen zu können, bauen die Gruppenleiter im Teamwork zudem immer wieder raffinierte Vorrichtungen. Diese machen die zu tätigen Handgriffe für die Mitarbeiter einfacher, verschiedene Arbeitsschritte werden zudem automatisch ausgeführt. So können hohe Stückzahlen innert kürzester Zeit fertig verpackt ausgeliefert werden.

Ehrliche und direkte Menschen

«Solche Möglichkeiten, innovativ zu sein und Ideen umsetzen zu können, hatte ich noch in keinem anderen Betrieb», sagt Erich Eberhard, «das schätzen ich und die anderen Gruppenleiter sehr.» Vor allem aber fühlt sich der in Benken wohnende Vater zweier Teenager wohl im täglichen Umgang mit den behinderten Menschen. «Die Leute wissen, dass

man sie gern hat und ihre Arbeit achtet. Die Stimmung ist grundsätzlich gut, man begegnet einander mit Humor.» Natürlich brauche er viel Geduld, denn nicht allen Klienten, wie er die Mitarbeitenden auch nennt, könne man etwas mit blosser Vernunft erklären. Einige legten auch ein Zwangsverhalten an den Tag, das zu Problemen führen könne. Dann sei es an ihm, die Leute und die Situation zu beruhigen. «Aber alles in allem können wir hier viel lachen. Ausserdem sind behinderte Menschen ehrlich und direkt. Sie gaukeln einem nichts vor, sondern sagen es unverblümt, wenn ihnen etwas nicht passt. Und ebenso aufrichtig bringen sie Freude und Glück zum Ausdruck.» Und noch etwas: «Unsere Klienten sind in der Regel sehr zuverlässig und arbeitswillig. Sie sind von der Aussenwelt - Fernsehen, Handy, Social Media - nicht so in Beschlag genommen wie viele von uns; für sie bedeutet die Arbeit ein grosses Stück Lebensqualität.» ■

Einmal im Jahr ein Engel, ein Hirte oder Maria sein

Jedes Jahr am vierten Adventssonntag wird in der Altstadt das Sternsingen aufgeführt. Ein Weihnachtsspiel, ohne das sich viele Einheimische Weihnachten gar nicht mehr vorstellen könnten. Um die Weiterführung der Tradition zu sichern, haben sich die Sternsinger vor bald 10 Jahren als Verein organisiert.

Text: Tatjana Stocker

Fotos: Katharina Wernli / Zürichsee Zeitung

Die hölzerne Stiege, die auf den Dachboden über der Klosterkirche führt, ist steil. «Zum Glück müssen wir da nur einmal im Jahr hinaufsteigen», sagt Hildegard Bucher und wischt sich eine Strähne aus der Stirn. Hier oben, direkt über der Kirche des vierhundert-jährigen Kapuzinerklosters am Endingerhorn, lagern die Kapuziner ihre Habseligkeiten: alte Möbel, Koffer, eine ausrangierte Schreibmaschine. Hildegard Bucher öffnet einen grossen Schrank. Kleider aus dicken Stoffen hängen an einer Stange, auf den Regalen stapeln sich fest verschnürte Kartonschachteln. Die 68-Jährige öffnet eine Schachtel, nimmt ein weisses Gewand und einen filigranen Heiligenschein heraus und hält sie der Besucherin hin. «Einmal im Jahr sind wir Engel», sagt sie und lächelt.

Es sind die Requisiten der Rapperswiler Sternsinger, die im Kloster Gastrecht haben. Jedes Jahr Mitte Dezember werden die Kleider, Laternen und Fahnen vom Dachboden geholt, anprobiert und in Schuss gebracht. Denn am vierten Adventssonntag, abends um sechs, zum Gebimmel der Glöckchen der Klosterkirche, beginnt das traditionsreiche Rapperswiler Weihnachtsspiel. Ein Krippenspiel, das sich an eine mittelalterliche Tradition anlehnt, aber aus der Mitte des 20. Jahrhunderts stammt. Seine Kulisse - der Aufstieg zum Schloss - macht es schweizweit einzigartig: 1958 wurde es zum ersten Mal aufgeführt und gleich vom Schweizer Fernsehen aufgezeichnet.

«O Welt, du dunkle Brücke; mach Riegel auf und Tor. Mach auf dem Licht, dem Glücke; das deine Nacht verlor», ruft der Engel der Verkündung nach Einbruch der Dunkelheit von der Schlosstreppe. Doch Maria und Josef stehen bei ihrer Herbergssuche vor verschlossenen Türen. Die Wirtin - die sich aus dem Fenster des Burghofs lehnt - bescheidet ihnen unwirsch, nur «Platz für habliche Herren» zu haben. Und so wird Jesus in der Grotte neben der Schlosstreppe geboren. Pius Rickenmann - ein Pseudonym, unter dem der Uznacher Bankverwalter Karl Blöchlinger dichterische Werke verfasste - hatte das Weihnachtsspiel der Stadt Rapperswil sozusagen auf den Leib geschrieben.

Ein festes Ritual vor mittelalterlicher Kulisse

Der Text ist zeitlos, beinahe von lyrischer Qualität. Die Musik zum Spiel komponierte der Rapperswiler Musiker Bruno Felix Saladin, die Kleider entwarf Hedwig Eberle-Giger, von «Rapperswiler Frauen und Töchtern in freiwilliger Fronarbeit zusammengenäht», wie Konrad Bächinger im Begleitbüchlein von 1962 festhielt. Dem Lehrer, der unter anderem das Bändchen «Rapperswiler Heimatkunde» verfasste, ist die Idee für das Sternsingen zu verdanken. Gemeinsam mit dem Theaterfachmann und Regisseur Oscar Eberle machte man sich an die Umsetzung - unter Einbezug der mittelalterlichen Kulisse der Stadt sowie des Circus Knie, der seine Kamele für den Mohrenkönig zur Verfügung stellte. Die Spielerinnen und Sänger rekrutierten sich aus der Dramatischen Ge-



Präsidentin Hildegard Bucher vor dem Kostüm- und Requisitenschrank auf dem Dachboden der Kapuziner Klosterkirche.

sellschaft sowie der katholischen Musikgesellschaft Caecilia.

Seither hat sich kaum etwas verändert. Text, Musik, Figuren, Kostüme, Ablauf - das Sternsingen folgt einem festgefügteten Ritual. Nur die Route der Sternsinger, die in den ersten Jahren beim Circus Knie gestartet waren, musste angepasst werden: Die Könige und ihr Tross wären nicht mehr durch die neue Unterführung beim Bahnhof gekommen. Seither ziehen sich die Sternsinger im Kapuzinerkloster um und schreiten von da durch die Gassen der Altstadt zum Hauptplatz. Rund 130 Mitwirkende sind beim Spektakel dabei: Maria, Josef, Hirten, Engel, Sterndeuter, Könige, Trossknechte. Nicht weniger wichtig sind die Tiere im Tross: Ein Esel ist dabei, einige Pferde und Kamele sowie eine Schafherde mit Lämmern, die extra für diesen Auftritt herangezogen werden. Für Exotik sorgt der Mohrenkönig, der hoch zu Kamel durch die Gassen reitet - kein alltäglicher Anblick, auch nicht in der Kinderzoo-Stadt Rapperswil-Jona.

Hunderte Menschen schauen sich das feierliche Geschehen rund um die Geburt Christi Jahr für Jahr an - als Einstimmung aufs Weihnachtsfest. Nur einmal, vor rund vierzig Jahren, musste das Spiel wegen einer heftigen Grippewelle ausgesetzt werden. «Weihnachten ohne Sternsingen können sich viele Einheimische gar nicht mehr vorstellen», sagt Hil-

degard Bucher. Spätestens wenn zum Schluss alle gemeinsam «Stille Nacht, heilige Nacht» singen und die Glocken der Stadtpfarrkirche läuteten, würde es vielen warm ums Herz.

Die ehemalige Primarlehrerin ist seit 26 Jahren dabei, in der Rolle einer Hirtenfrau. Seit 2005 amtiert sie als erste Präsidentin des Sternsinger-Vereins. Die ehemalige «Sternsinger Bruderschaft» wollte sich eine zeitgemässere Ordnung geben. Längst wirken auch Reformierte und Angehörige anderer Religionen mit. «Bei uns sind alle willkommen, die einen Bezug zu Rapperswil haben», sagt die Präsidentin. Einige Sternsinger seien auch Heimweh-Sternsinger und kämen jeweils für das Spiel extra in die Rosenstadt.

Wartelisten statt Nachwuchsprobleme

Vizepräsident Horst Bodenmann, 56, reiste mehrmals gar aus den USA an, um das Sternsingen nicht zu verpassen. Der Joner Manager wirkt seit 23 Jahren mit. Seinen Einstand gab er als Hirte, dann wurde er zum Josef berufen, und nun zieht er zum zweiten Mal die Fäden im Hintergrund: als Regisseur. Ändern will er nichts am Spiel, im Gegenteil: «Das Sternsingen ist ein Stück Brauchtum, keine Theateraufführung, die jedes Mal mit neuen Einfällen glänzen muss.» Einmal habe eine Gruppe Kulturschaffender das Stück modernisieren, die Sprache von Hochdeutsch in →



Maria: Adrienne Gabathuler.

Mundart ändern wollen; doch der Vorschlag sei gleich verworfen worden. Nur die Sprechrollen lässt der neue Regisseur vor der Aufführung nun noch separat üben. «Die Aussprache muss aber nicht perfekt sein. Wir sind schliesslich Laien, keine Schauspieler», betont Horst Bodenmann. An der Hauptprobe, zwei Tage vor der Aufführung, sind dann alle Mitwirkenden dabei. Am wichtigsten sei der harmonische Ablauf des Ganzen: «Es darf nicht stocken, keinen Bruch geben.» Das strengste Programm haben die «Kleinen Engel» zu absolvieren: Die 24 Kinder haben vier zusätzliche Proben, in denen das zweistimmige Singen im Chor und das Gehen geübt werden. Denn die Choreographie muss stimmen, gerade auf der Schlosstreppe, wo die Engel mit ihren Lichtern den stimmungsvollen Rahmen für das Spiel bilden.

Engel sein ist offenbar cool. Hildegard Bucher hat jedenfalls keine Mühe, Mittelstufenschüler aus den Schulhäusern in Rapperswil-Jona zu rekrutieren. Für alle anderen Rollen gibt es Wartelisten. Anders als viele Vereine haben die Sternsinger keine Nachwuchsprobleme. Und sollte einmal jemand krankheitshalber ausfallen, steht sogleich ein Ersatz bereit. Als der Verkündengel wegen Schulterproblemen seinen Auftritt - bei dem er die Arme weit von sich gestreckt halten muss - nicht wahrnehmen konnte, sprang kurzerhand Alt-Stadtammann Walter Domeisen ein. Die Rolle kannte er auswendig, hatte er die frohe Botschaft doch vorher während Jahren selber verkündet. Viele Sternsinger kennen nicht nur ihren eigenen Text, sondern auch die Texte der anderen auswendig. «Deswegen brauchen wir auch keine Souffleuse», sagt der Regisseur und lacht.

Als Maria in Erwartung war

Auch Adrienne Gabathuler, 38, konnte den Text der Maria aus dem Gedächtnis aufsagen, bevor sie selber die Muttergottes spielen durfte. Die Neuropsychologin und Lehrerin hatte ihren ersten Einsatz mit 16 Jahren als «Grosser Engel». Den Wunsch, die Rolle der Maria zu verkörpern, verspürte sie jedoch schon als kleines Mädchen: «Ich sah die Lehrerin Vreni Locher im Damensitz auf dem Esel reiten und wusste: Das will ich auch.» Vor drei Jahren nun konnte sie die begehrte Rolle übernehmen. Nur aus dem Reiten wurde nichts: Der aktuelle Esel ist ein Zwergesel. Bei

ihrem zweiten Einsatz war Adrienne Gabathuler, die vor ihrer Heirat Nef hiess, schwanger. Das sei ein besonderes Gefühl gewesen, ein Kind zu erwarten und in einem Krippenspiel das Jesuskind in den Armen zu halten. «Als die Hirten ihr Lied anstimmten, war ich so gerührt, dass mir fast die Tränen gekommen wären», erzählt die sportliche und weitgereiste Rapperswilerin. Ganz wunderbar sei das gewesen, eine Maria-Darstellerin zu haben, die selber in Erwartung war, sagt Hildegard Bucher. Ihres Wissens sei dies in all den Jahren nie vorgekommen.

Die erste Maria des Sternsingens, Marlies Schnellmann, nimmt übrigens heute noch am Spiel teil: als Beduinenfrau, die dem Zug vorausgeht und Geld für einen guten Zweck «heischt». «Ich muss mich jedes Jahr bremsen, damit ich den Text der Maria nicht laut mitspreche», sagt die vitale 76-Jährige. So sehr hat sie die Rolle, die sie insgesamt sieben Mal verkörperte, verinnerlicht. Knapp 20 Jahre alt sei sie gewesen, als der Lehrer Konrad Bächinger ihr die Rolle angeboten habe. «Dabei hatte ich vom Theaterspielen überhaupt keine Ahnung», sagt sie und lacht schallend. Ihre kräftige Stimme sei wohl ihr Kapital gewesen - damals, als es noch keine Mikrofone gegeben habe. An die über fünfzig Jahre Sternsingen hat sie nur schöne Erinnerungen. Auch sie kann sich - wie viele Sternsinger und Rapperswil-Joner - Weihnachten ohne Verkündengel, Hirten und Kamele gar nicht mehr vorstellen. ■

Traditioneller «Heischebrauch»

Das Rapperswiler Sternsingen findet jeweils am vierten Adventssonntag statt - sofern dieser Tag nicht auf den 24. Dezember fällt. 2014 wird das Weihnachtsspiel bereits zum 57. Mal aufgeführt. Der Zug der Sternsinger bewegt sich Schlag 18 Uhr vom Kapuzinerkloster durch die Gassen der Altstadt bis zum Hauptplatz. Das Spiel auf der Schlosstreppe dauert rund eine halbe Stunde. Die vorausziehenden «Beduinen» unter den Sternsängern sammeln Geld für einen guten Zweck. Der Erlös dieser «erheischten» Beträge wird vollumfänglich einer gemeinnützigen Organisation im In- oder Ausland überreicht. (sto)



Ein «Ekel erregendes Gässchen» mitten durchs Haus

Zurzeit ist das Haus Webergasse 20 eine Baustelle. Nicht zum ersten Mal in seiner bewegten Geschichte. Ausschlag für verschiedene Umbauten gaben mehrmals stadträtliche Forderungen. Als Teil der Stadtmauer hatte das Haus gewissen Auflagen zu genügen.



Es erfolgte die heutige Befensterung und es wurden Vorgärten zwischen den Häusern und der Strasse angelegt.

Nicht datierter Kern

Die früheste in den alten Büchern genannte Eigentümerin des Hauses Webergasse 20 war 1685 Barbara Murer. 1721, das Haus befand sich inzwischen im Besitz von Josef Ziegler, verlangte der Stadtrat von diesem und von zwei seiner Nachbarn, ihre Häuser mit Ziegeln zu decken. Zwei Jahre später erhielt der Eigentümer den stadträtlichen Befehl, den Kamin über das Hausdach zu führen.

Die Bauarchäologen Peter und Helen Albertin-Eicher aus Winterthur, die im Auftrag der Denkmalpflege den Bau untersuchten, konnten die Konsequenzen dieser behördlichen Auflagen genau nachvollziehen. Sie stellten fest, dass im nordwestlichen Teil ein bisher nicht datierter Kernbau besteht, auf den zwischen dem 15. und dem 17. Jahrhundert ein mehrstöckiger Bau mit einem steinbeschwerten Brettschindeldach zu stehen kam. Der Rauchfang dieses Baus mündete ins Dachgeschoss. Als Folge der Ratsbeschlüsse von 1721 und 1723 erfolgte praktisch ein Neubau.

Ein Durchgang zu den Gärtchen

Weil zwischen den heutigen Häusern Webergasse 28 (Bijouterie Lauener) und Schmiedgasse 30 (Starbucks) früher noch das Haus «zum Süssen Winkel» stand, konnten die Altstadteinwohner dieses Gebiets nur durch Umwege zu ihren Gärten ausserhalb der Stadt gelangen. 1815 fanden stadträtliche Verhandlungen statt mit dem Ziel, durch das Haus Webergasse 20 einen öffentlichen Durchgang zu erstellen, wohl als Verlängerung des Torwegs, der heute noch die Herrengasse mit der Webergasse verbindet. Nach mehreren Verhandlungen erklärten sich die damaligen Eigentümerinnen, die Töchter des verstorbenen Webers Peter Raymann, mit diesem Vorhaben einverstanden. Der Durchgang wurde gebaut

und existierte bis in die 1880er-Jahre. Er wurde aber zunehmend zum öffentlichen Ärgernis, weshalb der Stadtrat beschloss, das «Ekel erregende Gässchen» zu beseitigen. Nach einigen Hindernissen, welche die Diskussion um das Gässchen bis an die Bürgerversammlung brachten, konnte die Fläche wieder an den damaligen Hauseigentümer zurückgegeben werden. Inzwischen war der «Süsse Winkel» 1881 abgebrochen worden, womit ein ausreichend breiter Durchgang in die Bahnhofstrasse entstanden war.

Nach verschiedenen weiteren Handänderungen gelangte das Haus im Jahre 1900 an den Lokomotivführer Josef Zürcher, der mehr als 60 Jahre Eigentümer blieb. 1961 übergab er das Haus seiner Tochter Josy Zürcher, die es 1983 in Stockwerkeigentum umwandelte. Der heutige Eigentümer Bruno Hug versetzt nun das Haus durch gründliche Restauration und Renovation ins 21. Jahrhundert. Im Zusammenhang mit dem Umbau des Hauses ist auch der letzte verbliebene Vorgarten, der sich in den letzten Jahren zur vielbeachteten, aber oft kritisierten Wildnis entwickelte, verschwunden. ■

Paul Heeb's Häuserchronik

Paul Heeb, der frühere Grundbuchverwalter und Präsident des Ortsverwaltungsrats, hat nach seiner Pensionierung im Jahr 2001 in akribischer Forschungsarbeit eine «Chronik über die Eigentumsverhältnisse der Häuser in der Altstadt» zusammengestellt. Als Quellen dienten ihm die Ratsprotokolle seit 1540, der helvetische Kataster von 1801, Handänderungsprotokolle ab 1816 sowie alte Schuldenprotokolle. Im «Stadttjournal» stellt Paul Heeb jeweils eines der von ihm erforschten Häuser vor. Die CD-ROM der gesamten Chronik ist für 45 Franken bei der Ortsgemeinde Rapperswil-Jona erhältlich.

Wird zurzeit restauriert: Das Haus Webergasse 20.

Text: Paul Heeb
Foto: Hannes Heinzer

Rapperswil war in den vergangenen Jahrhunderten vornehmlich eine Handwerkerstadt. Dies ist bis heute an der Einfachheit der meisten Altsstadthäuser abzulesen und trifft auch auf das Haus Webergasse 20 zu. Die Hauszeile der Webergasse wie auch jene der Schmied- und der Halsgasse bildeten gleichzeitig die Stadtmauer. Die Häuser waren nach innen orientiert und die Gassen- seite galt als Vorderseite. Es war bis ins 19. Jahrhundert hinein verboten, im Erdgeschoss private Ausgänge auf der Rückseite, also aus der Stadt hinaus, zu halten. Als dann 1832 die Neue Jonastrasse bis zum Hauptplatz gebaut wurde, wendeten die Häuser an der Webergasse allmählich ihre Hauptfront nach Süden, verbunden mit einer Verjüngungskur im Sinne des 19. Jahrhunderts:



Die Rosengärten gehören zu den Aushängeschildern von Rapperswil-Jona. (Foto: Josef Wyrtsch)

Mehr Attraktionen – mehr Touristen?

Nächstes Jahr wird Rapperswil-Jona um einige neue Touristenattraktionen reicher. Doch schon heute erfreut sich die Rosenstadt vor allem im Sommer grosser Beliebtheit. Und nicht zuletzt die Zusammenarbeit mit Zürich Tourismus dürfte neue Gäste bringen.

Text: Jacqueline Olivier

Die malerische Altstadt direkt am See, der Lindenhof, das Schloss, der Hirschpark, Knies Kinderzoo, duftende Rosengärten, der Holzsteg nach Hurden, diverse Museen, vielseitige Einkaufsmöglichkeiten, ein reichhaltiges Kulturangebot, Spiel- und Sportanlagen – Rapperswil-Jona hat seinen Gästen viel zu bieten. Und das wissen diese offenbar zu schätzen. Vor allem im Sommerhalbjahr zieht die Stadt zahlreiche Touristen an. Rund 250 000 Besucher pro Jahr kommen allein per Schiff nach Rapperswil-Jona, in der Regel Tagesausflügler von Zürich her. Doch sie

sind nicht die einzigen: Von den jährlich rund 52 000 Übernachtungen gehen laut Alexandra Meile, Geschäftsführerin des Verkehrsvereins Rapperswil-Jona (VVRJ) und von Zürichsee Tourismus, 80 Prozent auf das Konto von Geschäftsleuten. Sie nehmen an Meetings oder Seminaren teil oder stehen mit hiesigen Firmen in Kontakt.

Aus den Golfstaaten und aus Indien

In jüngster Zeit ist das Bild aber bunter geworden. In den Hotels steigen vermehrt Gäste ab, die von weither kommen. Logiernächte von Personen aus den Golfstaaten und aus Indien haben 2013 im

Vergleich zum Vorjahr um je 60 Prozent zugenommen, aus China und aus Russland kamen immerhin je zwei Prozent mehr Besucher. Eine Folge der Zusammenarbeit von Zürichsee Tourismus mit Zürich Tourismus, die Ende 2012 in Form einer Marketing-Koordination angelauten ist? Alexandra Meile möchte sich diesbezüglich nicht festlegen, denn dafür sei es noch klar zu früh. Zwar habe man letztes Jahr einen deutlichen Anstieg der Anzahl Übernachtungen verzeichnet, doch dieses Jahr sehe es weniger rosig aus. «Letztlich sind wir im Tourismus immer von mehreren Faktoren abhängig, ein ganz wichtiger ist natürlich das →

Wetter, das diesen Sommer nicht mitgespielt hat.» Trotzdem: Die Golfstaaten, Russland, Indien, Südostasien, China - das seien aktuelle Wachstumsmärkte, die von Zürich Tourismus derzeit vermehrt bearbeitet würden, meint die zweifache Geschäftsführerin.

Allzu gross sind diese allerdings noch nicht. Um nochmals die Zahlen sprechen zu lassen: 50 Prozent aller Logiernächte werden von Schweizer Gästen gebucht, 20 Prozent von deutschen. Die restlichen 30 Prozent verteilen sich auf wesentlich mehr Nationen als die der genannten Wachstumsregionen.

Genauso wenig stillgestanden wie das Marketing ist in den letzten Jahren die Stadt selber. Was wiederum Auswirkungen

hat auf die Attraktivität von Rapperswil-Jona. Allein die Eröffnung des Stadtmuseums im Jahr 2012 habe aus Sicht der Tourismus-Branche einen Mehrwert gebracht, stellt Alexandra Meile fest. «Das Museum spricht viele Besucher an, und in der Tourist Information empfehlen wir es auch allen, die nach Sehenswürdigkeiten fragen.»

Elefantenpark, Herzroute, Touring

2015 kommen weitere neue Attraktionen hinzu. Etwa der Elefantenpark von Knies Kinderzoo, von dem sich die Tourismusfachfrau viel erwartet. «Bereits dieses Jahr hat das kleine Elefäntchen im Zoo für viel Aufmerksamkeit gesorgt, der Park mit dem thailändischen Restaurant

an bester Lage am See wird bestimmt ein Publikumsmagnet.»

Weiter werden im Frühling neue Teilstrecken der sogenannten Herzroute eröffnet, einer Veloroute, die momentan noch von Lausanne bis nach Zug führt. Eine dieser Teilstrecken wird über Rapperswil-Jona führen, die Rosenstadt wird zum Etappenort. «Fahrer auf dieser Route werden in unserer Stadt haltmachen, vielleicht hier essen und allenfalls sogar übernachten.» Und noch eine Tour wird über Rapperswil-Jona führen und dürfte neue Gäste bringen: Die «Grand Tour of Switzerland», die Schweiz Tourismus in den Jahren 2015 und 2016 in den Mittelpunkt seiner weltweiten Sommerkampagne stellen will. Die Schweiz per Touring

Knies Kinderzoo ist ein Publikumsmagnet, der steinerne Wal eines seiner Wahrzeichen. (Foto: Verkehrsverein Rapperswil-Jona)



- also mit dem eigenen oder einem Mietauto oder Motorrad - zu entdecken, lautet hier das Motto. Dies sei zwar nicht unumstritten, räumt Alexandra Meile ein, denn es bringe mehr Verkehr. Trotzdem hofft sie, dass Rapperswil-Jona davon etwas merken werde. Und mittelfristig erwartet sie auch von der geplanten Öffnung und Neugestaltung des Schlosses einen spürbaren Mehrwert für den Tourismus.

Es fehlt an Hotelbetten

Mehr Gäste benötigen hingegen mehr Hotelbetten. Und die sind heute schon Mangelware in der Stadt. Das Hotel Speer an der Unteren Bahnhofstrasse ist mit seinen 104 Betten heute das grösste Lo-

gis am Platz. Zur Unterbringung grosser Gesellschaften sei auch dies oft nicht ausreichend, sodass man beispielsweise ins «Seedamm Plaza» ausweichen müsse, meint Alexandra Meile bedauernd. Wenigstens ist Abhilfe in Sicht: Der Masterplan für eine Neugestaltung des Lido-Areals (siehe Seite 10) sieht unter anderem ein neues Hotel vor.

Allen erfreulichen Perspektiven zum Trotz: Ein «Sorgenkind» wird den Tourismusverantwortlichen vorderhand bleiben: der Winter. In der kalten Jahreszeit ist in Rapperswil-Jona wenig los, das die Touristen anlocken würde. Zwar sind die Museen mehrheitlich geöffnet und der Christkindlimärt bietet - vor allem seit seiner Verlängerung auf neun Tage - zu-

mindest in der Adventszeit stimmungsvolle Kurzweil. Aber der Winter berge noch viel Potenzial und Spielraum für Ideen. Schon lange verhandle man mit der Zürichsee Schifffahrtsgesellschaft über einen Ausbau des Winterfahrplans, verrät Alexandra Meile. Heute fahre nach diesem nämlich täglich nur gerade ein Schiff von Zürich bis nach Rapperswil-Jona. Da wäre allein schon ein zweiter Kurs ein kleiner Etappensieg. ■



Drei Organisationen

Für den Tourismus in Rapperswil-Jona arbeiten heute drei Organisationen: Der Verkehrsverein Rapperswil-Jona (VVRJ) organisiert Anlässe wie Christkindlimärt, Seenachtfest oder La Tavolata. Zuständig ist er zudem für den Erhalt von landschaftlichen Schönheiten (Hirschpark, Camping auf der Insel Lützelau oder Rosengärten) und von Brauchtum (Märkte, Koordination der Samichlaus-Veranstaltungen etc.). 15 Stadtführerinnen und -führer arbeiten zurzeit im Auftrag des VVRJ (rund 600 Führungen pro Jahr). Auch die Tourist Information am Fischmarktplatz wird vom VVRJ geführt.

Zürichsee Tourismus fördert und stärkt den Tourismus in der Destination Zürichsee, pflegt ein Netzwerk von Partnern und unterstützt diverse Anlässe, etwa mit der Vermittlung von Übernachtungen.

Mit Zürich Tourismus hat Zürichsee Tourismus Ende 2012 eine Marketing-Integrationsvereinbarung abgeschlossen. Zürich Tourismus, das auf allen grossen Märkten im In- und Ausland vertreten ist, vermarktet dort seither auch die Destination Zürichsee. (jo)

Pläne für ein Visitor Center

Die Platzverhältnisse in der Tourist Information am Fischmarktplatz, die heute im Sommerhalbjahr täglich von 400 Besuchern aufgesucht wird, sind eng, das darüberliegende Circus-Museum ist wenig attraktiv. Deshalb soll nach Willen des Stadtrats unter Einbezug der Räume des Circus-Museums ein neues, geräumigeres Visitor Center entstehen.

Das Konzept vom Verkehrsverein Rapperswil-Jona und von Zürichsee Tourismus sieht im Wesentlichen vor, das Erdgeschoss künftig als Souvenirshop zu nutzen und das Besucherzentrum in die erste Etage zu verlegen. Diese soll zu diesem Zweck begradigt und vom Erdgeschoss her mit einer Treppe und einem Lift erschlossen werden. Die Terrasse mit Seeblick soll für eine ganzjährige Nutzung mit einem Wintergarten ergänzt werden. Die inhaltlichen Ideen gehen von Infoterminals über inszenierte Ausstellungen zur Region oder interaktives Kartenmaterial bis zur Degustations- und Vorzeigetheke.

Das Konzept wird nun aufgrund der Rückmeldungen der Forumsteilnehmer überarbeitet und konkretisiert. (jo)

«Was, du spielst Eishockey?»

Sie ist erst 13 Jahre alt, weiss aber schon genau, was sie will. Jessica Keller ist ehrgeizig und zielstrebig. Als Lehrerin möchte sie einmal Kinder unterrichten, als Sportlerin in der Nationalmannschaft spielen - im Eishockey.

Text: Regula Späni
Foto: Sabine Rock

Es ist noch einmal warm an diesem Mittwochnachmittag im Herbst. Im Schwimmbad Lido tummeln sich Kinder auf der Rutschbahn. Im anliegenden Restaurant «Overtime» geniessen die Gäste ihre Getränke und Glaces in kurzen T-Shirts.

Nur wenige Schritte davon entfernt ist es winterlich. Auf dem Eis der Diners Club Arena wirbeln rund vierzig Kinder der Lakers in ihrer Eishockeysausrüstung auf dem Eis umher. Die Moskitos (11- und 12-Jährige) und die Minis (13- und 14-Jährige) haben Training. Aus Platzmangel müssen sie sich das Eis teilen. Es wird konzentriert gearbeitet. Die regelmässig beigezogene Eislauflehrerin übt mit den Kindern vorwärts und rückwärts übersetzen, der Goalietrainer arbeitet mit den beiden Torhütern. In der Mitte wird mit dem Headcoach (dem obersten Trainer) das Passspiel verfeinert. Mitten in diesem Gewusel bewegt sich Jessica Keller. Ohne ihre langen, blonden Haare, die zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden sind, wäre sie mit Ausrüstung und Helm nicht von ihren Teamgefährten zu unterscheiden. Sie ist eines von drei Mädchen, die gemeinsam mit den Knaben in dieser Gruppe trainieren und auch Spiele absolvieren. Spezielle Mädchenteams gibt es auf dieser Stufe noch nicht. «Doch, doch», antwortet Jessica lachend auf die Frage, ob die Jungs denn anständig mit den Mädels umgingen. «Wir sind bei ihnen gut aufgehoben.» Seit ihrem fünften Lebensjahr spielt Jessica leidenschaftlich Eishockey. Gemeinsam mit vielen ihrer jetzigen Teamkollegen hat sie die Altersstufen bei den Lakers durchlaufen. Man kennt sich gut. «Für die Jungs ist es nichts Aussergewöhnliches, mit uns zu spielen.» Umziehen dürfen sich die Mädchen in den Schiedsrichtergarderoben, «und wenn diese besetzt sind, gehen die Buben auslaufen, während wir duschen und uns umziehen. Alles kein Problem.»

Ambitioniert, auch in der Schule

Dreimal pro Woche ist Training. Am Wochenende sind Spiele. Das ist neben der Schule ein ganz schön volles Programm. Jessica besucht seit diesem Sommer die erste Sekundarklasse im Schulhaus Kreuzstrasse. Auch hier ist sie ambitioniert. «Ich möchte ins Gymi und dann Lehrerin werden», sagt sie selbstbewusst. Dafür braucht sie gute Noten. Oft sitzt sie nach dem Training bis 22 Uhr an den Hausaufgaben. Wird das alles nicht irgendwann zu viel? «Nein», meint sie, «es macht mir einfach

Spass, etwas zu lernen, und was die Lehrer betrifft, habe ich die besten Vorbilder. Sie erklären gut und sind auch oft lustig.» «Sie ist extrem fokussiert und zielgerichtet», beschreibt Samantha Keller ihre Tochter. «Wenn sie sich etwas in den Kopf gesetzt hat, arbeitet sie hart dafür.»

Mit dem Eishockey angefangen hat sie wegen ihres Bruders Gregory, eines Torhüters bei den Novizen. Er wiederum wurde inspiriert von seinem Götti, dem ehemaligen Lakers-Goalie Claudio Bayer und Schwager von Samantha Keller. «Wir sind mit den Kindern oft an seine Spiele gegangen und so ist der Funke übergesprungen.» In der Freizeit spielten Gregory und Jessica oft vor ihrem Haus im Lenggis, erzählt die Mutter. Er steht im Tor und sie davor und schießt. «Wir haben diverse Ausrüstungen, die auch strassentauglich sind», sagt die Mutter. Der Aufwand ist riesig. Finanziell und organisatorisch. Dreimal pro Woche fährt sie Gregory nach Wetzikon, ansonsten mit Jessica in die Diners Club Arena. Am Wochenende begleiten die Eltern ihre Kinder oft an die Spiele. «Ich habe noch nie ausgerechnet, was uns das alles kostet. Zusammen mit den Ausrüstungen sind das sicher mehrere Tausend Franken pro Jahr.» Aber sie unterstützen die sportliche Aktivität der beiden gerne, sagt sie. «So lernen sie, sich einer Gemeinschaft unterzuordnen und ihre Freizeit sinnvoll zu nutzen, statt irgendwo in der Stadt herumzuhängen.»

Austeilen und einstecken

Auf dem Eis wird zum Schluss des Trainings wie immer «gmätschlet». Jessica fällt mit ihrer eleganten Art zu laufen auf. Aber sie geht auch hart zur Sache, wenn es sein muss. «Das körperbetonte Spiel, welches ja nur bei den Buben erlaubt ist, gefällt mir besonders. Da kann man checken», sagt sie, diese zierliche Person. Sie teile gerne aus, könne aber auch heftig einstecken. Deshalb und «weil man in einem Team spielt», sei dies der ideale Sport für sie. Und es störe sie überhaupt nicht, wenn Menschen, denen sie von ihrem Hobby berichtet, erstaunt fragen: «Was, du spielst Eishockey?»

Jessica hat noch viel vor. Zurzeit ist sie Mitglied der U15-Nationalmannschaft der Mädchen. Hier möchte sie Stufe um Stufe erklimmen bis zur «Frauennati», um mit dieser auch einmal für Furore zu sorgen, wie jüngst ihre weiblichen Vorbilder, die in Sotschi die olympische Silbermedaille erkämpft haben. Das wäre was! Und vielleicht sagen bis dann auch die Menschen, denen sie von ihrem Hobby berichtet: «Cool, du spielst Eishockey!» ■



Steckbrief Jessica Keller

Alter: Jahrgang 2001

Beruf: Schülerin

Familie: Vater Marcel,
Mutter Samantha, Geschwister
Gregory (1999) und Shanna (2003)

Hobbys: Eishockey, Lesen,
mit Freundinnen shoppen

Liebblingsort in Rapperswil-Jona:
Diners Club Arena auf dem Eis

Liebblingsbuch: «Die Tribute von
Panem» von Suzanne Collins

Lieblingsmusik: «When the Beat
Drops out» von Marlon Roudette

Typische Eigenheit: Ehrgeiz,
Genauigkeit

Advent im Stadthaus Dorothea Marti erzählt Geschichten zur Weihnachtszeit



An zwei Adventssonntagen sind Gross und Klein ins Stadthaus eingeladen, um der Geschichtenerzählerin Dorothea Marti zu lauschen. «Wach auf, Siebenschläfer, Sankt Nikolaus ist da!», heisst es am Sonntag, 7. Dezember. Schon im Herbst erzählen die Tiere im Wald von Sankt Nikolaus. Auch der Siebenschläfer möchte ihm dieses Jahr einmal begegnen. Er möchte unbedingt wach sein! Aber das fällt ihm nicht leicht. Zum Glück weckt ihn die aufmerksame Eule noch rechtzeitig.

Am 14. Dezember werden die «Freunde» von Helme Heine - Franz von Hahn, Johnny Mauser und der dicke Waldemar - im Zentrum stehen. Die drei unsterblichen Bilderbuchhelden zeigen uns, wie man zu dritt alle Höhen und Tiefen des Lebens meistert, denn richtige Freunde sind unbesiegbar.

Dorothea Marti hat beide Buchvorlagen in Mundart übertragen. Ihre Erzählungen werden jeweils von Musik umrahmt: von barocker, moderner und irischer Musik am 7., von klassischer, volkstümlicher und jazziger am 14. Dezember.

**Sonntag, 7., und Sonntag,
14. Dezember 2014**

Ort: Stadthaus Rapperswil-Jona.
Eintritt: kostenlos

Kunstzeughaus Die Grosse Regionale - neue Ausstellung

Zum ersten Mal sind im gesamten Kunstzeughaus Werke von Kunstschaffenden aus dem Standortkanton St. Gallen und aus den umliegenden Kantonen Glarus, Schwyz und Zürich zu sehen. Auf der rund 1600 Quadratmeter grossen Fläche, auf zwei Stockwerke verteilt, wird ein vielfältiges Spektrum an zeitgenössischer Kunst aus der Region präsentiert. Während der gesamten Ausstellungszeit wird ein attraktives Begleitprogramm mit Gesprächsrunden, Rundgängen und Führungen angeboten.

**Sonntag, 30. November 2014,
bis Sonntag, 8. Februar 2015**

Ort: Kunstzeughaus Rapperswil-Jona
Vernissage: Sonntag, 30. November,
11.30 Uhr

www.kunstzeughaus.ch



Lorenz Keiser Chäs und Brot & Rock 'n' Roll

Eigentlich wäre Lorenz Keiser gerne Blues-Sänger oder Rock-Gitarrist geworden. Oder wenigstens Opernhausdirektor. Aber die Eltern haben ihn gezwungen, Kabarettist zu lernen. Seit Jahren nun fristet er sein Tourleben auf den grossen Bühnen der Schweiz, statt in verqualmten Jazzkellern und verstaubten Staatstheatern gemütlich Whisky zu trinken. Viel zu alt, um noch cool zu sein, hat er sich endlich die Komplettausstattung für eine Rockband gekauft. Was er damit machen soll, ist ihm rätselhaft, spielen kann er schon gar nicht, aber er weiss, wo der Regler für die Lautstärke sitzt. Inmitten einer grossen Musikausstattung tut Lorenz Keiser auch in seinem neuen Programm das, was er kann: Er redet. Und was ist mit dem Band-Equipment? Das sieht jedenfalls hammermässig aus.



Samstag, 20 November 2014, 20 Uhr

Eröffnung: Kreuz Jona

Eintritt: 39 Franken, Studenten 26 Franken.

Vorverkauf: Kreuz Jona, alle Starticket-Vorverkaufstellen oder online
www.kreuz-jona.ch

November 2014

Mi, 19.11., 14.15 Uhr

Zauberlaterne, der coole Filmklub für Kinder im Primarschulalter.

Schlosskino

www.zauberlaterne.org

Mi, 19.11., 20.15 Uhr

Spectrum Film: «Até ver al luz».

Schlosskino

www.spectrum-filmtreff.ch

Do, 20.11., 20 Uhr

Kabarett: Lorenz Keiser.
«Kreuz» Jona

www.kreuz-jona.ch

Do, 20.11., 20 Uhr

Lesung: Tim Krohn.
Alte Fabrik

www.alte-fabrik.ch

Sa, 22.11., 20 Uhr

Florian Schroeder.
Kellerbühne Grünfels

www.gruenfels.ch

Sa, 22.11., 21 Uhr

Konzert: Carrousel.
ZAK

www.zak-jona.ch

So, 23.11., 14.30 Uhr

Puppentheater: Herr Eichhorn
und der erste Schnee.

Alte Fabrik

www.alte-fabrik.ch

Mi, 26.11., 20.15 Uhr

Spectrum Film: «Mitternachtstango»

Schlosskino

www.spectrum-filmtreff.ch

Mi, 26.11., 19 Uhr

KulTreff: Austausch unter Kunst-
und Kulturschaffenden sowie
Kulturinteressierten.

Kunstzeughaus

www.kulturpack.ch

Sa, 29.11., 21 Uhr

Salsa-Night mit Barrio Latino.
ZAK

www.zak-jona.ch

Sa, 29.11., 20 Uhr

Konzertabend mit Daniela Lorenz
– Harfenmusik und Lieder aus
Lateinamerika.

Grosser Rittersaal,
Schloss Rapperswil

www.ogrij.ch

Sa, 29.11., 20 Uhr

Petros Markaris – persönlich.
Kulturparkett

www.kulturparkett.ch

So, 30.11., 20 Uhr

Musik im Schloss II: La Folia
Barockorchester.

Grosser Rittersaal,
Schloss Rapperswil

www.artarena.ch

So, 30.11., 17 Uhr

Chor- und Orchesterkonzert
Célébration.

Ev.-Ref. Kirche Rapperswil

www.rapperswil-jona.ch/veranstaltungen

30.11.14 bis 1.2.15

Sammlungspräsentation: Aus-
schnitte aus der Sammlung
Bossard.

Kunstzeughaus

www.kunstzeughaus.ch

Dezember 2014

Mi, 3.12., 20.15 Uhr

Spectrum Film: «Yves Saint
Laurent».

Schlosskino

www.spectrum-filmtreff.ch

Sa, 6.12., 20 Uhr

Konzert: Marc Sway.
«Kreuz» Jona

www.kreuz-jona.ch

Sa, 6.12., 20.30 Uhr

Konzert: Gigi Moto.
Kellerbühne Grünfels

www.gruenfels.ch

So, 7.12., 20.30 Uhr

Weihnachtskonzert 25-Jah-
re-Jubiläum Kammerorchester
Ensemble Classico.

Grosser Rittersaal,
Schloss Rapperswil

www.ogrij.ch

Mi, 10.12., 20.15 Uhr

Spectrum Film: «Hin und weg».

Schlosskino

www.spectrum-filmtreff.ch

Mi, 10.12., 17 Uhr

Öffentliche Stadtführung.
Altstadt

www.vvrj.ch

Fr, 12.12., 20.30 Uhr

Tanznacht40.

Flair Cocktail Lounge
Altstadt Rapperswil

www.tanznacht40.ch

Fr, 12., bis So, 21.12.

Christkindlimärt Rapperswil-Jona.
Altstadt Rapperswil

www.christkindlimaert.ch

Sa, 13.12., 17 Uhr

Weihnachtskonzert Kinder- und
Jugendchor Rosenstadt.

Grosser Rittersaal,
Schloss Rapperswil

www.ogrij.ch

Sa, 13.12., 15 Uhr

Musig Apéro – Pro-Musicante-
Ensembles musizieren.

Haus der Musik

www.promusicante.ch

So, 14.12., 11 und 18 Uhr

Emil: «Drei Engel!».
ZAK

www.zak-jona.ch

Mi, 17.12., 20.15 Uhr

Spectrum Film: «My Name 's
Salt».

Schlosskino

www.spectrum-filmtreff.ch

Do, 18.12., 17 Uhr

Öffentliche Themenführung:
Nachtwächtergeschichten.

Altstadt Rapperswil-Jona

www.vvrj.ch

Sa, 20.12., 20 Uhr, und

So, 21.12., 19 Uhr

Konzert Teamchor Jona:

«D` Zäller Wiehnacht».

St.-Franziskus-Kirche Kempraten

www.teamchor.ch

So, 21.12., 18 Uhr

Rapperswiler Sternsingen.

Hauptplatz

www.vvrj.ch

Sa, 27.12., 19 Uhr

Weihnachtskonzert: französische
Barockmusik.

Kapuzinerkirche

www.arsmusica.ch

Januar 2015

Mi, 7.1., 20.15 Uhr

Spectrum Film: «Le meraviglie».

Schlosskino

www.spectrum-filmtreff.ch

Sa, 10.1., 20.30 Uhr

Clown Pic: «Komische Knochen».
Kellerbühne Grünfels

www.gruenfels.ch

Mi, 14.1., 14.15 Uhr

Zauberlaterne: Der coole Filmklub
für Kinder im Primarschulalter.

Schlosskino

www.zauberlaterne.org

Mi, 14.1., 20.15 Uhr

Spectrum Film: «Blind Dates».

Schlosskino

www.spectrum-filmtreff.ch

Sa, 17.1., 20 Uhr

Konzert: Bach goes Brazil.
Grosser Rittersaal,
Schloss Rapperswil

www.ogrij.ch

Mi, 21.1., 20.15 Uhr

Spectrum Film: «Il capitale
umano».

Schlosskino

www.spectrum-filmtreff.ch

Sa, 25.1., 20 Uhr

Satire: «Bundesordner 2014».
«Kreuz» Jona

www.kreuz-jona.ch

Mi, 28.1., 20.15 Uhr

Spectrum Film: «Sleepless in
New York».

Schlosskino

www.spectrum-filmtreff.ch

Sa, 31.1., 19.30 Uhr

Konzert: Die Vocalino-Chorkultur.
Grosser Rittersaal,
Schloss Rapperswil

www.ogrij.ch

RJ Info:

www.kulturpack.ch

www.rapperswil-jona.ch/

[veranstaltungen](http://www.ogrij.ch/)

(Die Liste erhebt keinen
Anspruch auf Vollständigkeit.)



Christkindlimärt Rapperswil-Jona

VVJ
Verkehrsverein Rapperswil-Jona

3 Tage Markt in der Altstadt und am See

Freitag, 12. bis Sonntag, 14. Dezember 2014

Montag, 15. Dezember 2014 Ruhetag

6 Tage Markt am See

Dienstag, 16. bis Sonntag, 21. Dezember 2014

Mehr Infos unter:

www.christkindlimaert.ch